

# Batschkaer Spuren



Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 34  
März 2014  
Jahrgang 10



*Von 7 bis 70 - Das Alter spielte in der Tanzgruppe des UBZ auf dem Schwabenball keine Rolle.*





## *Gedenkfeier der Vertreibung im Ungarndeutschen Bildungszentrum*



**An der Gedenkfeier nahmen auch Dr. Csaba Latorcai stellv. Staatssekretär für Humanressourcen (v.l. der Dritte) und Otto Heinek Vorsitzender der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen teil.**



**Anschließend nahm der stellvertretende Staatssekretär an einer Klassenlehrerstunde teil und führte über die Vertreibung und ihre Folgen mit den Schülern ein Gespräch.**

**„Es ruft die Zeit!“**

## **Deutsche Liste – Die erste Wahl!**

### **Liebe Landsleute,**

nach vielen Jahren des Wartens ist es im Frühling 2014 soweit: Die Ungarndeutschen können mit eigenem Recht einen Vertreter ins ungarische Parlament schicken! Die Deutsche Liste wird dafür sorgen, dass nicht nur parteipolitische Interessen im ungarischen Parlament das Schicksal der Ungarndeutschen bestimmen.

Unser ungarndeutscher Parlamentsabgeordneter wird mit allen demokratischen Kräften zusammenarbeiten. Er wird sich dafür einsetzen, dass

#### **im Bildungswesen**

- finanzielle und personelle Bedingungen geschaffen werden, damit der zweisprachige oder rein muttersprachige Unterricht an den meistmöglichen Schulen eingeführt wird und somit Mehrsprachigkeit und Kulturvielfalt zum Schulalltag werden;
- die ungarndeutschen Kindergärten und Grundschulen auch in den kleinen Gemeinden erhalten bleiben, weil sie der wichtigste Garant unserer Zukunft sind;
- eine zweisprachige Ausbildung auch an Fachschulen geschaffen wird;
- durch entsprechende Angebote von staatlich finanzierten Studienplätzen und Stipendien Absolventen der ungarndeutschen Gymnasien an den Hochschulen in ihrer Heimatregion studieren können;

**die Zivilgesellschaft** als wichtiger Grundstein einer demokratischen und bürgerlichen Gesellschaft

- vom Staat entsprechend gefördert wird;
- Vereine, Verbände der Nationalitäten für ihre Betriebskosten eine berechenbare normative Unterstützung erhalten;
- durch eine gerechte und unbürokratische Verteilung von Programm- und Projektmitteln längerfristige Planungssicherheit geschaffen wird;
- Vertreter der Nationalitäten bei den Entscheidungen tatsächliche Mitbestimmungsrechte bekommen;

#### **die Nationalitätenselbstverwaltungen**

- von den kommunalen Selbstverwaltungen als gleichrangige Partner behandelt werden;
- ihre Mitbestimmungs- und Mitspracherechte in bildungspolitischen, kulturellen und finanziellen Fragen zurückbekommen;
- weitere Voraussetzungen geschaffen werden, damit die Nationalitätenselbstverwaltungen Trägerschaften von Bildungs- und Kultureinrichtungen übernehmen können;
- ihren Aufgaben entsprechend unterstützt werden.

### **Liebe Landsleute,**

wir Ungarndeutsche sind seit Jahrhunderten im Karpatenbecken daheim. Unsere Heimat ist Ungarn. Wir sind aber auch durch tausend Fäden mit den Herkunftsgebieten unserer Ahnen, mit den deutschsprachigen Ländern verbunden. Die zahlreichen Städte- und Gemeindeparterschaften, die Schüleraustauschprogramme, die Unterstützung unserer Arbeit für den Erhalt unserer Muttersprache und unserer kulturellen Werte stärken unsere Identität. Die wirtschaftliche, kulturelle und soziale Leistung der deutschsprachigen Länder erfüllt auch uns mit Stolz und dient gleichzeitig als Beispiel. Genauso wollen wir uns aber auch an der europäischen Verbundenheit unserer Mutterländer orientieren.

Wir Ungarndeutsche sind in Ungarn daheim, unser Zuhause ist aber auch Europa. Ein Europa der sprachlichen und kulturellen Vielfalt und der Gleichberechtigung. Ein Europa der demokratischen Werte. Deshalb muss sich unser ungarndeutscher Abgeordneter

- für die Stärkung der europäischen Integration unseres Heimatlandes;
- für die gezielte Unterstützung unserer Heimatregionen durch europäische Förderprogramme;
- für an Minderheiten adressierte Förderprogramme der Europäischen Union einsetzen

**Um unsere gemeinsamen Ziele erreichen zu können brauchen wir Ihre Unterstützung! Lassen Sie sich in die ungarndeutsche Wählerliste eintragen und geben Sie Ihre Stimme auf die Liste der Ungarndeutschen ab!**

Otto Heinek  
Vorsitzender



# Es ruft die Zeit!



**Otto Heinek (54)**

Lehrer für deutsche und ungarische Sprache und Literatur, Journalist. 1983 - 1990 Redakteur bei der Neuen Zeitung, 1990 - 1998 Regierungsbeamter. Seit 1999 Vorsitzender der Landes-selbstverwaltung der Ungarndeutschen.



**Emmerich Ritter (61),  
Wudersch/Budaörs**

Wirtschaftsprüfer, Steuerberater, selbstständiger Unternehmer, Vorsitzender der Deutschen Selbstverwaltung Wudersch, des Komitats Pesth, des Regionalverbandes Nord, Vorsitzender des Finanz- und Kontrollausschusses der LdU.



**Iboya Engländer-Hock (54),  
Fünfkirchen/Pécs**

Lehrerin, Bildungsexpertin, Lehrplanautorin, Verfasserin von zahlreichen methodisch-didaktischen Publikationen. Seit 2010 Direktorin des Valeria-Koch-Schulzentrums in Fünfkirchen. Leitet seit 2006 den Bildungsausschuss der LdU.



**Judit Bärkányi (40), Budapest**

Ausbildung als Kindergartenpädagogin, Germanistin, Unterrichtet an einer Fachmittelschule. Seit 2010 Vorsitzende der Budapester Deutschen Selbstverwaltung.



**Josef Manz (57), Baja/Baja**

Uhrmacherlehre in Budapest, arbeitet seit 1975 als selbstständiger Unternehmer. Vorsitzender der Deutschen Selbstverwaltung des Komitats Batschkajunkumänien. Leitet seit 2011 den Kulturausschuss der LdU.



**Dr. Michael Józsan-Jilling (62),  
Seksard/Szekszárd**

Internist, Chirurk, Vorsitzender der Deutschen Selbstverwaltung Seksard, des Komitates Tolnau sowie des Komitatesverbandes der deutschen Selbstverwaltungen. Leitet des Sozialausschusses der LdU.



**Eva Waldmann-Baudentitzli (40), Totis/Tata**

Deutschlehrerin, unterrichtet Deutsch, ungarndeutsche Volkskunde und Volkstanz. Vorsitzende der Deutschen Komitats-selbstverwaltung Komorn-Gran, Mitglied der Vollversammlung der LdU.



**Elisabeth Simon-Rummel (60),  
Nanna/Bakonynána**

Bürokauffrau, Bürgermeisterin und seit 1995 Vorsitzende der Deutschen Selbstverwaltung von Nanna. Mitglied der Vollversammlung der LdU.



**Christine Pats (46),  
Neudorf/Újbarok**

Deutschlehrerin, Germanistin, Volkswirtin. Unterrichtet an einer Mittelschule Deutsch als Wirtschaftssprache. Seit 2000 Vorsitzende der Deutschen Selbstverwaltung von Neudorf.



**Robert Wild (53),  
Kroisbach/Fertőrákos**

Ausbildung als Gymnasiallehrer für Deutsch und Ungarisch. Landesvorsitzender des Bundes Ungarndeutscher Schulvereine. Leiter des Regionalbüros Westungarn der LdU.



**Tamás Friedl (44),  
Steinamanger/Szombathely**

Er schaltete sich 1998 in die Nationalitätenarbeit ein. Vorsitzender der Deutschen Selbstverwaltung von Steinamanger und des Komitatsverbandes Eisenburg/Sala. Arbeitet als leitender Mitarbeiter einer deutschen Firma in Ungarn.



**Attila Árvai (46), Szerencs**

Geschichtslieher, Kulturmanager, Journalist. Arbeitet als verantwortlicher Redakteur der städtischen Zeitung. Seit 2010 Vorsitzender der Deutschen Selbstverwaltung von Szerencs.



**Maria Hack (62), Gyomaendrőd**

Kindergärtnerin, Bibliotheksinformalikerin, arbeitete als Kindergärtnerin und Bibliothekarin, seit 2010 in Rente. Seit 2002 Vorsitzende der Deutschen Selbstverwaltung von Gyomaendrőd.



**Monika Tófalvi (41),  
Wetschesch/Vecses**

Biologische Ingenieurin. Organisiert Veranstaltungen. Seit 2003 Vorsitzende der Donauschwäbischen Selbstverwaltung Wetschesch.



**Zoltán Schmidt (46), Feked**

Lehrer für Deutsch und Geographie, Tourismusmanager, Stellvertreter der Vorsitzenden der Branauer Ungarndeutschen Selbstverwaltung. Leitet das Regionalbüro der LdU in Fünfkirchen.



**Susanne Papp-Windt (63),  
Budapest**

Ausbildung als Kindergärtnerin, Grund- und Mittelschullehrerin sowie Lehrplanmanagerin. Unterrichtet an einem Gymnasium. Seit 2010 Mitglied der Budapester Deutschen Selbstverwaltung.



**Hedvig Heffner (43), Gara**

Ausbildung als Grund- und Mittelschullehrerin. Unterrichtet an einer Berufsschule für Handel und Gastgewerbe. Stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Selbstverwaltung des Komitats Batschkajunkumänien. Mitglied der Vollversammlung der LdU.



**Ilona Köhler-Koch (51),  
Bonnhard/Bonyhád**

War Beamten und Kulturreferentin, arbeitet in der Baufirma der Familie, Leiterin des „Kränzlein“-Vereins und der Volksstanzgruppe. Vorsitzende der Deutschen Selbstverwaltung von Bonnhard.



**Renate Harasta (38),  
Totiser Kolonie/Tatabánya**

Ausbildung als Deutschlehrerin. Unterrichtet an einer Fachschule und leitet seit 2001 das Regionalbüro der LdU.



**Emil Babits (61),  
Deutschewei/Nagytevel**

Ausbildung als Bautechniker. 1994 - 2010 Bürgermeister seiner Heimatgemeinde, zurzeit Rentner. Seit 1999 Mitglied der Vollversammlung der LdU.



**Magdalena Marok-Cservényi (61),  
Schaumar/Solymár**

Gymnasiallehrerin für Deutsch und Geschichte, Bildungsexpertin. War bis 2011 Lehrerin und Schulleiterin. Mitglied des Traditionspliegenden Frauenchores und Vorsitzende der Deutschen Selbstverwaltung.



**Josef Szugfil (59), Lippwar/Lippó**

Manager für Bildung und Erwachsenenbildung, Musiker, begleitet mehrere Chöre und Tanzgruppen auf dem Akkordeon. Vorsitzender der Branauer Ungarndeutschen Selbstverwaltung und des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungen der Branau und der Schomodel.



**Anna Schirling-Drexler (63),  
Budapest**

Kindergärtnerin, seit 2010 in Ruhestand. Mitglied der Deutschen Selbstverwaltung von Schorokschar und der Budapester Deutschen Selbstverwaltung.



**Ildikó Szelner-Winhardt (56),  
Ujluch/Szigetújfalu**

Ausbildung als Lehrerin für die Unterstufe und als Deutschlehrerin. Mitglied der Ungarndeutschen Selbstverwaltung des Komitats Pesth. Leitet das Regionalbüro Nord der LdU.



**Helmut Heil (58), Fünfkirchen**

Besuchte den deutschen Klassenzug des Léwey-Gymnasiums in Fünfkirchen. Choreograph, Volksstanzpädagoge. Herausgeber von mehreren Volksanzhelfen und CD-s mit ungarndeutscher Volksmusik. Leiter der Léwey-Tanzgruppe.



**János Wingendorf (51), Aldebró**

Elektromonteur, Fußballtrainer, Vorsitzender des ungarndeutschen Vereins und der Deutschen Nationalitäten-selbstverwaltung von Aldebró.



**Olivia Schubert (39), Boh/Bóly**

Studierte Germanistik, Geschichtswissenschaft und Politikologie. Regierungsbeamtin von 2002 - 2007, anschließend Leiterin der Geschäftsstelle der LdU bis 2013. Zurzeit leitende Mitarbeiterin einer deutschen Firma in Ungarn.



**Bis zum**

**21. März 2014**

**haben Sie die Möglichkeit,  
sich in die**

# **Nationalitäten-Wahlliste**

**aufnehmen zu lassen.**

Wie können Sie sich registrieren?

- Füllen Sie den Fragebogen, den Sie bereits per Post bekommen haben, aus und geben Sie ihn im lokalen Wahlbüro ab. (Der Fragebogen kann auch von der Webseite [www.valasztas.hu](http://www.valasztas.hu) heruntergeladen werden.
- Füllen Sie online ([www.valasztas.hu](http://www.valasztas.hu)) den Fragebogen aus und verschicken Sie ihn.

**Auch Sie können helfen,  
am 6. April  
einen**

**ungarndeutschen  
Abgeordneten**

**ins Parlament  
zu wählen!**



## Waschkut/Vaskút

*Stefan Raile*  
*Meine Kindheit am Rande der Puszta*  
*-Ein Versuch zu bewahren-*

**Stefan Schoblocher** wurde in Waschkut/Vaskút geboren und als Kind mit seiner Familie nach Deutschland vertrieben. Zurzeit lebt er in Jena als freier Schriftsteller und ist unter dem Pseudonym **Stefan Raile** tätig. In mehreren Folgen werden wir seine Erinnerungen an seine Kindheit in Waschkut veröffentlichen.



Ist Wahrheit nicht immer auch  
das, was wir dafür halten?  
Aus meiner Erzählung  
„Das alte Grabmal“

Man kann das Leben nur rückwärts  
verstehen, aber man muss es  
vorwärts leben.  
*Sören Kierkegaard*

Das Leben gleicht dem Feuer; es  
beginnt mit Rauch und endet mit  
Asche.  
*Arabische Weisheit*

Vaskút, November 1937 August 1947

1

**Der 6. November 1937, ein Samstag, an dem mich meine Mutter, Maria Schoblocher, geborene Raile, um 18.30 Uhr im großen, östlich der Donau gelegenen Dorf Vaskút mit Hilfe einer resoluten Hebamme zur Welt brachte, soll neblig und für die Jahreszeit in einer Gegend, wo ich als Kind wie Großmutter Gertrud oft noch bis Ende Oktober barfuß gehen konnte, ungewöhnlich frostig gewesen sein. Übersetzt heißt mein Geburtsort „Eisenbrunnen“, doch auf den Straßenschildern, die gleichrangig unter der Originalbezeichnung stehen, wird er „Waschkut“ genannt und ist damit lediglich an die deutsche Orthografie angepasst worden.**

Mutter empfand ihre Niederkunft, die im alten, von den ersten Siedlern fast 200 Jahre vorher errichteten, Haus erfolgte, wie ich später erfuhr, als so schwer, dass sie sich, glaube ich, nicht noch ein Kind wünschte. Aber vielleicht vermutete sie auch, keins mehr bekommen zu können; denn es hatte, seit mein Vater, der Stellmacher Johann Schoblocher, nach der im Januar 1930 mit sehr vielen Gästen gefeierten Hochzeit zu ihr und den Schwiegereltern gezogen war, über sechs Jahre gedauert, bis sie, bereits 27, mit mir schwanger wurde. Möglicherweise lag es ein wenig auch daran, dass man in den kleinen, niedrigen Zimmern durch die aus luftgetrockneten, ungebrannten Lehmziegeln errichteten Zwischenwände von nebenan selbst sehr leise Geräusche hörte, so dass sich Mutter vielleicht gehemmt fühlte. Doch als Anton Raile, mein Großvater, im Dezember

1936, noch nicht einmal 60 Jahre alt, an einer rätselhaften Krankheit starb, vergingen nur wenige Wochen, bis Mutter die erste morgendliche Übelkeit verspürte und sich, weil sie es nicht mehr bis zum Plumpsklo neben dem Stall, das wir

Rettrat nannten, schaffte, im Vorderhof unter einer 35 Jahre zuvor anlässlich der Geburt meiner Tante Rosalia gepflanzten Blautanne übergeben musste. Im Nachhinein habe ich mich manchmal gefragt, ob etwas dran ist an der landläufigen Meinung, dass erst, wenn jemand die Erde verlässt, Platz für Nachkommen entsteht.

Meine Raile-Großmutter, die während meiner Kindheit für mich zur wichtigsten Bezugsperson werden sollte, war, als ich geboren wurde, 53 Jahre alt, verhältnismäßig klein, sehr schlank und außergewöhnlich vital.

Wie sie mir bis heute in Erinnerung geblieben ist, habe ich im folgenden Abschnitt, der meinem Roman „Letzter Abschied“ entliehen ist, erzählt: Aus Gründen, die für mich unergründlich geblieben sind, stand Großmutter Bett einst in unsrer Winterküche. Wenn ich mich morgens zu ihr schlich, täuschte sie vor, langsam zu erwachen, schien mich überrascht zu bemerken und begann, sich flüsternd mit mir zu unterhalten. Unsre Gespräche endeten fast immer damit, dass ich mir wünschte, sie solle mir was erzählen.

„Was denn?“, fragte sie.

„Was dir einfällt“, erwiderte ich.

Sie kannte unzählige Geschichten. Das Märchen vom goldenen Vogel, die Taten des Räuberhauptmanns Mácsanszki und Großvater Antons Erlebnis an der Piave, wo er, um den Rückzug eines Truppenteils zu sichern, als MG-Schütze mit zwei Gehilfen einen Frontabschnitt halten musste, beeindruckten mich am stärksten. Großmutter erzählte so anschaulich und glaubhaft, als wüsste sie, wo sich der geheimnisvolle Vogel aufhielt, hätte sie... Großvater im Schützengraben selbst die Munition gereicht, wäre sie Mácsanszki, der seine Beute unter den Armen verteilte, fast täglich begegnet.

Was ich erfuhr, verschmolz auf wundersame Weise mit dem, was ich im Zimmer wahrnahm: Die Wanduhr mit den schweren Ganggewichten tickte lauter und schneller, wenn sich die Spannung steigerte, im rötlichen Schein, den das an kalten Tagen bereits entfachte Feuer durch die noch offene Sparherdtür warf, erschienen die bärtigen Gesichter der Räuber, Schneewittchens Augen, die im Halbdunkel leuchteten, wurden zu rettenden Lichtern für das kleine Mädchen, das sich im finsternen Wald verirrt hatte, und das





Kruzifix über uns funkelte wie das Gefieder des goldenen Vogels.

2



Da von den mehr als 4700 Einwohnern, die Vaskút damals hatte, fast alle katholisch waren wie wir, wurde ich am 9. November, einem Dienstag, nach vorausgegangener Vesper in der Kirche zur Heiligen Dreifaltigkeit, die, 1880 eingeweiht, keinen Steinwurf vom Pfarrhaus entfernt, noch heute, als würde sie von den inzwischen hoch aufragenden Bäumen, die sie seit jeher umgeben, geschützt, unbeschadet an der gleichen, aus baulichen Gründen von Süden her leicht erhöhten Stelle steht, während die Glocken läuteten, im Beisein meines Paten, Stefan Stehli, dessen Vornamen ich erhielt, und seiner Frau Lisbeth mit dem üblichen Zeremoniell getauft.

Wieder daheim, legte mich Mutter, erfuhr ich später, in die von Vater gebaute Wiege, und die Erwachsenen setzten sich in der gedielten Winterküche an den großen Tisch, tranken auf mein Wohl von dem Schiller, der aus unsren vorjährigen Trauben gekeltert worden war und aßen, was Großmutter auf dem Sparherd, wie zu ähnlichen Anlässen üblich, vorbereitet hatte: Tomatensuppe mit Grießklößchen, gekochtes Rindfleisch mit Kren, Hühnerpaprikasch mit Nockerln, Pfirsichkompott, Mohnkulatscha und Topfenstrudel.

Sobald abgeräumt worden war, holte Vater zwei Gläser, in die er für Stefan-Vetter und sich Tresterbranntwein goss, um sie in einem Zug zu leeren, damit ich vor Hexen, an die man, noch einem starken, von den Vorfahren überkommenen, Aberglauben verhaftet, dem ringsum mehr oder weniger offen gefrönt wurde, gefeit bleiben sollte. Die Männer, weiß ich, kannten sich bereits näher, seit sie, als sie zeitgleich dasselbe Handwerk erlernt hatten und regelmäßig in die obligatorische Sonntagsschule gegangen waren. Später trafen sie sich bei der Levente-Jugend oder, wenn die Kapelle samstags zum Tanz aufspielte, in Lenharts Gasthaus, wobei sie, zunehmend voneinander angetan, so

enge Freunde wurden, dass sie sich, als sie kurz nacheinander heirateten und mit Kindern rechneten, gegenseitig zu Taufpaten erkoren, die im Dorf mundartlich heute noch Gödi – oder Gedi?, – und ihre Ehefrauen Godl, deren Vornamen an Mädchen weitergegeben wurden, heißen.

Vater hatte durch seine Hochzeit mehr Glück als Stefan-Vetter, weil er damit nicht Geselle bei seinem Lehrmeister bleiben musste, sondern gleichberechtigt in unsrer Stellmacherwerkstatt, wo zwei Hobelbänke standen, mitarbeiten durfte und sie später, nachdem Großvater gestorben war, selbstständig erfolgreich weiterführte. Was es für ihn bedeutete, als seine Brautwerber mit der erhofften Antwort zurückgekehrt waren, hatte er gleich begriffen. Damit er das in ihn gesetzte Vertrauen der Schwiegereltern und meiner Mutter rechtfertigte, leistete er wesentlich mehr, als sie von ihm erwarteten. Er durchschnitt, um Bohlen zu gewinnen, auf dem Hof mit einer Faustsäge dicke, meterlange Hartholzstämmen und fertigte daraus in der Werkstatt nach und nach Fuhrwerke, Pferdeschlitten oder für sehr reiche Bauern, die zu besonderen Anlässen ihren Wohlstand vorführen wollten, gelegentlich auch Kaleschen, die man, vor allem, wenn sie von herausgeputzten Rappen sowie Schimmeln, die oft allein zu galoppieren begannen, in die Kreisstadt oder zur Kirchweih in umliegende Dörfer gezogen wurden, vielerorts bestaunte.

Ging Vater die Arbeit besonders leicht von der Hand, pfiß er gewöhnlich beschwingt, und nur manchmal, wenn ihm sein schon im Herbst 1914 gefallener Vater in den Sinn kam, den er nie bewusst erlebt und als Kind sehr vermisst hatte, summte er die traurige Melodie jenes eindrücklichen Kriegslieds, das von dem Soldaten erzählt, der, sobald die Sonne über einem bosnischen Schlachtfeld sank, mitten unter den Toten lag.

Weil mein Vater, wie Mutter wiederholt betonte, all die Jahre außergewöhnlich fleißig geblieben war, verfügten wir schon etliche Monate nach meiner Geburt über genügend Geld, um statt des alten, abgewohnten, noch reetgedeckten Hauses, vom nächsten Frühjahr bis zum Herbst ein neues zu bauen, was mein Raile-Großvater, damit er sich nicht mehr umgewöhnen musste, bis zu seinem Tod, den er möglicherweise vorausahnte, verhindert hatte.

Da nicht übermäßig gespart werden musste, entstanden sämtliche Mauern aus gebrannten Steinen, das Dach wurde mit besonders harten Flachziegeln gedeckt, und für die Schornsteinköpfe nahm man dunkelrote Klinker, von denen auch heute, nach mehr als siebenzig Jahren, noch nichts abgeblättert ist. Die Räume hingegen erscheinen mir, wenn ich sie mir vorzustellen versuche, nachteilig angeordnet: Vom Säulengang, der, wie bereits erwähnt, mit Efeu zugesponnen war und sommers als schattiger Essplatz diente, führte eine in der oberen Hälfte verglaste Tür zur Winterküche, die zwei Fenster aufwies, das höhere, breitere zur Straße und ein niedrigeres, schmaleres, durch das man die Blautanne sehen konnte, hofwärts. Rechterhand schloss sich ein verhältnismäßig großes, zweifenstriges Zimmer an, in dem ein runder gusseiserner Ofen stand, der, wenn Mutter winters kräftig mit Holzresten aus der Werkstatt heizte, schnell zu glühen begann und eine jähe, bullige Hitze ausstrahlte, die sich nur am Tag, während der Raum zum Wohnen diente, aushalten ließ. Sobald wir jedoch darin schliefen und uns mit den immer gleichen dicken Federbetten zudeckten, warteten wir sehnsüchtig darauf,

dass es sich abkühlte. Möglicherweise empfand ich die Brüte, da ich, weil Mutter vielleicht besonders fürsorglich sein wollte - von zwei Seiten zusätzlich gewärmt -, die Nächte zwischen meinen Eltern auf der „Besucherritze“ verbrachte, was, so gut es auch gedacht war, meiner Wirbelsäule kaum dienlich gewesen sein dürfte. Außerdem wäre ich, falls es noch länger so geblieben wäre, wahrscheinlich frühreif geworden; denn wiederholt entdeckte ich morgens in den Betten vergessene Präservative, deren Verwendungszweck ich erahnte, und einmal, als Vater sich mit Mutter zum Sofa schlich, das hinter einem Tisch an der Fensterwand stand, wurde ich munter und hörte, wie er flüsternd fragte, ob sie das machen wollten, was er „bockas“ nannte, womit er, vornehmer ausgedrückt, koitieren meinte.



Da zwei Räume, die hinter dem beschriebenen Zimmer lagen, kaum oder gar nicht genutzt wurden, ist die gegebenenfalls nicht mal aus Fürsorge, sondern lediglich gedankenlos durch meine Eltern von unsren Vorfahren übernommene Gepflogenheit, die einst wegen der äußerst beengten Wohnverhältnisse entstanden sein mochte, letztlich unverzeihlich. Hätten sie mich in der angrenzenden fensterlosen Stube, zu der es zwei Verbindungstüren gab, eine vom vorderen Zimmer und eine zum Säulengang, die oben verglast war, so dass wenigstens etwas Helle ins sonst finstere Zimmer sickerte, schlafen lassen, wären sie bei jedem durch mich verursachten verdächtigen Geräusch ganz bestimmt aufgeschreckt, um notfalls rechtzeitig nach mir zu sehen.

Schließlich hatten wir ja auch gehört, wie meine Schoblocher-Großmutter, die Juliana hieß, ihren dritten

Mann, den Großbauern Josef Hellenbarth, wenn er, von wirren Träumen geplagt, öfter aufschrie, mit gedämpfter Stimme zu beruhigen versuchte. Sie wohnten vom Frühsommer bis zum Spätherbst 1946 in dem stets dämmrigen Raum, bevor sie am 27. November mit dem ersten Transport, der 960 Personen umfasste, samt den wenigen Bündeln, die sie mitnehmen durften, in Güterwaggons gepfercht, nach Bayern gefahren und auf ein armseliges Barackenlager bei Würzburg verteilt wurden, wo sie, glaube ich, viele Wochen ausharren mussten, bis man sie nach Baden-Württemberg weiter geleitete.

Ihr Aufenthalt bei uns war notwendig geworden, weil man sie, als im März und April für zahlreiche aus der Slowakei eingetroffene Telepesfamilien Unterkünfte gebraucht wurden, wie andre Volksbundanhänger aus ihrem Haus gewiesen und ihnen lediglich gestattet hatte, Kleidung sowie einige persönliche Sachen mitzunehmen. Von einer Stunde zur andern verarmt, sahen sie sich gezwungen, Vater um Hilfe zu bitten, der eine Weile überlegte, ehe er zustimmte. Für sein Zögern gab es mehrere Gründe, von denen ich nur zwei nennen möchte: Zum einen waren sie wegen unterschiedlicher politischer Haltungen zerstritten. Während sich meine Eltern entschieden gegen den ein Jahr vor Kriegsbeginn gegründeten, nazistisch gesinnten Volksbund stellten, wurden Oma Juliana und ihr Mann eifernde Anhänger, die den Verein wiederholt durch größere Spenden unterstützten. Die andre Ursache reichte in die Kindheit zurück: Als die Todesnachricht von der Front eingetroffen war, schien es Vater lange, dass die Mutter seine ältere Schwester, meine spätere Tante Barbara, die Wawi genannt wurde, liebevoller behandelte als ihn, weil sie sich folgsamer verhielt. Das hatte er fast schon vergessen, als ihm Jahre darauf wegen ihr Schlimmeres widerfuhr: Weil sie sich, zum Mädchen gereift, vor ihm zu schämen begann, weigerte sie sich, länger das enge Zimmer mit ihm zu teilen, und die Mutter sah, um mit einem Geliebten, den sie zu sich geholt hatte, nachts ungestört zu bleiben, nur die Möglichkeit, den Sohn im Pferdestall schlafen zu lassen, wo er sommers unter den scharfen, widerlichen Ausdünstungen ihrer Fuchsstute litt, und winters, wenn dicker Reif an den Innenwänden glitzerte, nicht nur jämmerlich unter seiner verschlissenen Decke fror, sondern jedes Mal, wenn er sich erkältete und heftig husten musste, außerdem fürchtete, er sei an der Schwindsucht erkrankt.

Zu mir entwickelte Großmutter Juliana, als wollte sie ausgleichen, was sie bei Vater versäumt hatte, in den wenigen Monaten, die sie bei uns wohnte, ein sehr inniges Verhältnis. Wenn ich die Augen schließe, meine ich, sie sitze wie seinerzeit neben mir auf der dreistufigen Treppe, die den Höhenunterschied zwischen unsrem Hof und dem Säulengang ausglich. Während sie strickte oder Strümpfe stopfte, lag ihr Mann, ausgezehrt vom Malariafieber, meist erschöpft im Bett, so dass ich ihn nur selten sah. Die heimtückische Krankheit, mit der er sich während des Ersten Weltkriegs in sumpfigen Niederungen Norditaliens angesteckt hatte, war, vielleicht bedingt durch die seelische Erschütterung, erneut bei ihm ausgebrochen, und ich habe mich manchmal gefragt, wie viel zähe Kraft er brauchte, um die weite Bahnfahrt und den öden, strapaziösen Lageraufenthalt zu überleben.

*Fortsetzung folgt*

**Personalien**

## *Bundesbeauftragter zu Gesprächen in Ungarn*

„Die Ungarndeutschen sollen aktiv die Gesetzeslage nutzen“, sagte **Hartmut Koschyk MdB, Bundesbeauftragter für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten** im Haus der Ungarndeutschen bei der Pressekonferenz am 28. Januar 2014 zum Thema Wahlen.

Der Bundesbeauftragte besuchte vom 27. bis 28. Januar 2014 Ungarn, um sich mit Vertretern der Ungarndeutschen sowie mit den für die deutsche Minderheit in Ungarn zuständigen Regierungsvertretern auszutauschen.

Koschyk wurde am 8. Januar zum Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten ernannt. Dieses Terrain ist nicht neu für ihn, denn er war von 1987 bis 1991 Generalsekretär des Bundes der Vertriebenen. Seit 1990 ist er Mitglied des Deutschen Bundestages. Von 1990 bis 2002 war er Vorsitzender der Arbeitsgruppe „Vertriebene und Flüchtlinge“ der CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Seit 1994 ist Herr Koschyk als Bundesvorsitzender des Vereins für Deutsche Kulturbeziehungen im Ausland e.V. (VDA) tätig. In der letzten Legislaturperiode war Hartmut Koschyk Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium der Finanzen.

Er betonte in der Pressekonferenz, dass er die Nationalitäten betreffenden Entwicklungen in Ungarn schon seit Anfang der '90er Jahre beobachtet hätte, daher kenne er auch die Vertreter der Ungarndeutschen bzw. die Tätigkeit der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen und deren Einrichtungen sehr gut. Er sagte auf die Frage der Journalisten, was er über die Wahlen bzw. über das Wahlgesetz bezüglich der Nationalitäten halten würde, dass er als ausländischer Politiker diese nicht bewerten möchte, aber in Hinsicht auf die Wahlergebnisse man auf jeden Fall über die Erfahrungen diskutieren sollte. Koschyk unterstrich, dass die Ungarndeutschen die Gesetzeslage aktiv nutzen und sich an der Wahl eines Nationalitätenabgeordneten beteiligen sollten.

Zum Thema Denkmal für die deutsche Besatzung Ungarns, welches die ungarische Regierung plant auf dem Szabadság Platz zu errichten, sagte der Beauftragte, dass er die Meinung des deutschen Botschafters in Ungarn teile. Deutschland sei sich – ohne daran erinnert zu werden – seiner Verantwortung für Verbrechen während des Zweiten Weltkriegs sehr bewusst und nimmt dazu seine Verantwortung auch wahr.

Nach der Pressekonferenz führte LdU-Vorsitzender Otto Heinek den Beauftragten durch das Haus der Ungarndeutschen, er traf die Mitarbeiter der ungarndeutschen Einrichtungen am HdU bzw. erkundigte sich über die Arbeit des Ungarndeutschen Kultur- und Informationszentrums, der Ungarndeutschen Bibliothek und der Neuen Zeitung.

*Quelle: Zentrum*

## *Neue Honorarkonsulin in Pécs*

Der Bundespräsident ernannte **Frau Dr. Zsuzsanna Gerner, stellvertretende Direktorin des Instituts für Germanistik und Leiterin des Lehrstuhls für Germanistische Sprachwissenschaft sowie Prodekanin der Philosophischen Fakultät der Universität Pécs** zur neuen Honorarkonsulin in Pécs. Der deutsche Botschafter Dr. Matei I. Hoffmann hatte ihr am 29. Januar 2014 die Ernennungsurkunde überreicht, am 30. Januar erfolgte die feierliche Amtseinführung in Pécs.

Die Honorarkonsulin ist für die in Ungarn ansässigen deutschen Staatsangehörigen in konsularischen Fragen und in Notfällen zuständig. Sie kümmert sich zudem um die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Ungarn und Deutschland und betreut offizielle Delegationen. Ab Februar 2014 befindet sich das Büro der Honorarkonsulin im Zentralgebäude der Universität Pécs, Vasvári Pál u. 4.

*Quelle: Deutsche Botschaft Budapest*

## *Dort drunt an der Donau Robert König (1951 – 2014)*



**Robert König (links) im Kreise von VUdAK-Mitgliedern in einem Nadwarer Weinkeller (2012).**

Im Alter von 63 Jahren ist Dr. habil DLA Robert König, Grafiker, Universitätsdozent a. D. am Grafiklehrstuhl der Universität der Bildenden Künste in Budapest, Gründungsmitglied des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler (VUdAK) verstorben. Es begann mit Illustrationen zu ungarndeutschen Literaturbüchern sowie zum Roman des Schriftstellers Márton Kalász „Winterlamm“, in dem das Schicksal der Ungarndeutschen in ungarischer Sprache literarisch bearbeitet wurde. Besonders verbunden war König dem südungarischen Städtchen Bohl/Deutschboje, wo er als Kind bei den Großeltern immer wieder die Sommerferien verbrachte.

Die Ausstellung „900 Jahre Gemeinde Bohl/Bóly in Südungarn“ und ein Riesensecco in der wiederhergestellten Mühle sind künstlerische Zeugnisse dieser Verbundenheit.

„Wir sind Menschen unterwegs: Unsere Ulmer Schachteln haben uns entlang des großen Flusses irgendwo ans Land geworfen, damit wir hier tun, was wir können, dass wir wachsen, gedeihen oder verderben. Diese Bilder erzählen uns

diese Geschichte!“ – dies sagte Robert Becker, der Vorsitzende der VUdAK-Literatursektion, bei der feierlichen Präsentation der Wandmalereien von König in der Mühle von Deutschboje.

*Quelle: Neue zeitung*

## Landesgala am 11. 01. 2014 in Fünfkirchen

Der Tag der Ungarndeutschen Selbstverwaltungen (Landesgala) wird jährlich am zweiten Samstag im Januar gefeiert. Dabei wirken die besten deutschen Kulturgruppen des Landes mit und es werden die Auszeichnung „Ehrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum“ und der Valeria-Koch-Preis überreicht. Die diesjährige Gala wurde am Samstag, 11. Januar im Kodály Zentrum, in Fünfkirchen veranstaltet. Heuer wurde der Valeria-Koch-Preis zum elften Mal an ungarndeutsche Mittelschüler für ihre außergewöhnlichen schulischen Leistungen und ihre Tätigkeit im Nationalitätenbereich bzw. an eine Hochschulabsolventin für ihre Diplomarbeit über ein ungarndeutsches Thema überreicht.

Diesmal wurden die Schülerin des Ungarndeutschen Bildungszentrums **Sara Schauer** aus der Klasse 11/B und die junge Lehrerin des UBZ **Zsanett Melcher** mit dem Valeria Koch-Preis ausgezeichnet. Sara bekam den Preis für die regelmäßige erfolgreiche Teilnahme an Wettbewerben, wo sie u. a. auch Geschichten in der Nadwarer Mundart vorträgt und für ihre guten schulischen Leistungen.

Zsanett Melcher war Schülerin des UBZ, nach dem Abitur studierte sie Germanistik an der ELTE Universität. Der Valeria-Koch-Preis wurde ihr zugesprochen, weil sie in ihren Diplomarbeiten ungarndeutsche Themen auf sehr hohem Niveau bearbeitet hat.

Die höchste Auszeichnung der Ungarndeutschen, die „Ehrennadel in Gold“ wurde 2014 u. a. **Alfred Manz** zugesprochen. Alfred Manz ist leitender Fachlehrer für Deutsch am UBZ, er lektoriert und schreibt Arbeitsbücher und Lehrbücher, organisiert Minderheiten-veranstaltungen und ist Mitglied des Verbandes ungarndeutscher Autoren und Künstler. Er initiierte 2005 die Entstehung des deutschsprachigen Regionalblattes "Batschkaer Spuren" und ist seitdem Redakteur des Blattes.

Wir gratulieren den Preisträgern an dieser Stelle herzlichst, und wünschen viel Erfolg auf ihrem weiteren Lebensweg.



Quelle: Zentrum  
Fotos: J. Gaugesz

**Geschichtsforschung****Jakob Bleyer und das Deutschtum in Ungarn in der Zwischenkriegszeit Teil 2**  
von Ferenc Eiler

In der Veranstaltung des Deutschen Kulturvereins Batschka und der Deutschen Selbstverwaltung Baja hat **Dr. Ferenc Eiler, Historiker, wissenschaftlicher Hauptmitarbeiter des Minderheitenforschungsinstituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften** einen Vortrag zum 80. Todestag von Jakob Bleyer gehalten. Gekürzt veröffentlichen wir den Vortrag in mehreren Teilen. (Teil 1 siehe in Batschkaer Spuren Nr. 33)

**Jakob Bleyer, der Politiker**

Die hier Anwesenden wissen wahrscheinlich ohne Ausnahme, dass Jakob Bleyer von 1924 bis 1933 geschäftsführender Vorsitzender (in Wirklichkeit die treibende Kraft) des Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereins war. In diesem Sinne war er der politische Führer der Deutschen in Ungarn. Anderthalb Jahrzehnte lang (bis zu seinem Tode) hat er

sich unermüdlich nach seinem Ziel gestrebt, die Assimilation der 550. 000 Deutschen in Trianon-Ungarn zu verhindern.

Bleyers politische Tätigkeit behaupteten die folgenden drei Prämissen:

1. „Der im christlichen Glauben verankerten Konservatismus, der den Sozialismus und auch die Demokratie ablehnte.“

Bleyer war tief katholisch geprägt. Was die politische Palette betrifft, war er christlich-sozial eingestellt. Die katholische Kirche war für ihn eigentlich ebenso wichtig wie die deutsche Bewegung, obwohl er mit der Zeit entdecken musste, dass er in der Kirche keinen Verbündeten, sondern einen Gegner seiner Bestrebungen gefunden hat. Das war eine der größten Enttäuschungen seines Lebens.

2. „Eine romantisch-biologistische Gesellschaftsauffassung, in der das Bauerntum als gesunder, weil noch unberührter Kern der Gesellschaft eine zentrale Rolle spielte.“

Ziemlich lange war Bleyer davon überzeugt, dass er sich in seiner Tätigkeit nur auf die Dörfer konzentrieren muss. Er glaubte, dass die Bevölkerung deutscher Abstammung der Städte wegen der Assimilation nicht mehr zu retten sei. Die Folge dieser Auffassung war auch, dass er bis Ende der 1920er Jahre keine deutsche Nationalitäten-Mittelschule vom Staat verlangte. Er hat seinen strategischen Fehler später eingesehen.

„Wir wünschen also namentlich kein vom Ungarntum losgelöstes höheres deutsches Schulwesen, aber deshalb braucht von uns niemand sein deutsches Volkstum

sprachlich aufzugeben, umso weniger, da Deutsch an allen höheren Lehranstalten obligatorisch unterrichtet wird...“

3. Die Konzeption einer einheitlichen und unteilbaren ungarischen politischen Nation.

Nach Bleyer gehörten die Deutschen in Ungarn im staatsverfassungspatriotischen Sinne zur „unteilbaren und einheitlichen politischen ungarischen Nation“, damit bekannte er sich im Namen der Schwaben zum Staat und zur Gastbergengesellschaft. Im kulturellen und ethnischen Sinne bildeten aber die Deutschen in Ungarn Bestandteil der deutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft. So ist es verständlich, warum Bleyer den Begriff „Deutschungar“ konsequent angewendet hat: So wollte er die doppelte Verpflichtung der Ungarndeutschen zum Ausdruck bringen. An der Idee der „doppelten Identität“ hielt er eigentlich bis zu seinem Tode fest, auch wenn die Akzente schon Anfang der 1930er Jahre wegen der Intoleranz des ungarischen Staates und der ungarischen Gesellschaft gegenüber den Minderheiten sich veränderte. (Bleyers Loyalität zum ungarischen Staat war in Wirklichkeit nicht fraglich. Er hat zwar öfters die deutschen Regierungen um diplomatische Hilfe gebeten und seine Bewegung wurde von deutschen Regierungen auch finanziell unterstützt, stellte er aber die Souveränität und Integrität des ungarischen Staates nie in Frage.)



„Jawohl, ich bekenne mich auch in meinen deutschen Schriften stolz und selbstbewusst als Ungar. Meine Nation ist die ungarische Nation. Mein Vaterland ist die ungarische Gesellschaft, die ungarische Kultur, die ungarische Wissenschaft. Die

Luft des ungarischen Bodens ist die einzige Atmosphäre, in welcher ich atmen und leben kann. Ich habe keine andere Nation als die ungarische; ich habe aber auch ein deutsches Volk. Und dieses mein Volk verleugne ich nicht, ich hänge

diesem Volke vielmehr mit jener Macht des Gefühls an, welche aus der Abstammung entspringt.“

### Die Abschnitte der politischen Laufbahn von Bleyer für das Ungarndeutschtum

Ich bin damit im Klaren, dass eine Periodisierung solcher Art recht eigenmächtig ist. Dennoch würde ich Bleyers politische Aktivität in großen Zügen in vier Perioden aufteilen.

#### 1918-1919

Direkt nach dem Krieg am 1. November 1918 gründete er den Deutschungarischen Volksrat mit den Schriftleitern und Lesern der „Neuen Post“, mit Professoren, Geistlichen, Lehrern und auch Landwirten. Der Verband stand auf dem Boden der territorialen Integrität von Ungarn und lehnte die Idee der deutschnationalen Autonomie grundsätzlich ab. Die Organisation hat von vornherein die Zusammenarbeit mit den Siebenbürger Sachsen und den Sozialdemokraten ausgeschlossen. 10 Tage später gründete deshalb die siebenbürgisch-sächsische Elite unter der Führung von Rudolf Brandsch mit der Gruppe der südungarischen Schwaben unter Stefan Kraft und dem sozialdemokratisch orientierten Flügel von Viktor Knaller den Deutschen Volksrat für Ungarn. Diese Politiker hielten Bleyer für „Renegaten“. (Dieser Verband forderte Selbstbestimmungsrecht für die nationalen Minderheiten.) Die zwei Gruppierungen hatten also prinzipielle Probleme miteinander. Dennoch musste Bleyer wegen dem Druck seiner Anhänger seine Einwilligung zum Zusammenschluss geben. Nicht lange blieb er aber Mitglied des so entstandenen Zentralaussschusses der Deutschen Ungarns, weil er wegen dem „Volksgesetz über die Ausübung des Selbstverwaltungsrechts des ungarländischen deutschen Volkes“ von Oszkár Jászi aus der Organisation ausgetreten ist. Er hielt die Idee der deutschen Autonomie für „eine selbstzerstörerische Idee von gewissen Träumern und Hetzern alldeutscher Färbung“. Bleyers Volksrat wurde kurz danach während der Räterepublik aufgelöst.

1919-1920 war Bleyer Nationalitätenminister in vier Regierungen. (Er hat gleichzeitig die Christlich-Deutschungarische Integritätspartei gegründet, die aus den Wahlen im Februar 1920 mit 9 Mandaten hervorging.) Er hat seine Tätigkeit mit der *Verordnung betreffend die Gleichberechtigung der nationalen Minderheiten* begonnen, die eigentlich ein Auszug des Nationalitätengesetzes von 1868 war. Als Minister war sein wichtigstes Ziel, die Zerstörung des Landes zu verhindern. Er hat deshalb einen *Entwurf für die Selbstverwaltung der Slowakei* verfasst, um die Slowaken von Oberungarn mit der territorialen Autonomie davon zu überzeugen, dass es sich lohnt, im Rahmen von Ungarn zu bleiben. Er hat auch Lobbytätigkeit in Burgenland, Wien und Berlin dafür ausgeübt, dass Burgenland nicht von Ungarn abtreten wird. (Wegen der Wichtigkeit der Integrität und seiner festen Überzeugung, dass das Ungarndeutschtum ohne die Deutschen des Burgenlandes zur Assimilation verurteilt ist.) Es stellte sich aber ziemlich schnell heraus, dass die Teleki-Regierung eigentlich nicht bereit war, den im Lande lebenden Minderheiten irgendwelche Rechte einzuräumen, deshalb ist Bleyer im November 1920 zurückzutreten.

#### 1921-1931

Diese Periode entspricht der Bethlen-Aera. In diesen zehn Jahren hat Bleyer die Deutschen in Ungarn organisiert. 1923/24 hat er den Ungarländischen Deutschen Volksbildungsverein gegründet, der ziemlich viele Ortsgruppen auf dem Lande hatte. (Von den Problemen später.) Die Bewegung hatte eine gut redigierte Wochenzeitung, das Sonntagsblatt. In Bleyers Programm hatte die Frage des Nationalitätenunterrichts und des freien Sprachgebrauchs hervorragende Rolle. Anfangs hat Bleyer den guten Vorhaben des Ministerpräsidenten Bethlen und dem Minister Klebelsberg vertraut, und war ziemlich sicher, dass man mit der Zeit auch in Ungarn vom echten Nationalitätenschulwesen sprechen kann. (Typ A, B, C) Er musste sich aber täuschen. Die Zahl der Schulen, wo das Deutsche nur als Fremdsprache unterrichtet war, machte am Ende des Jahrzehntes immer noch 2/3 der so genannten Nationalitätenschulen aus. Der Sprachgebrauch vor dem Gericht, in der Verwaltung und in der Kirche war auch nicht gelöst. In dieser Periode hat Bleyer noch nicht an Parteigründung gedacht, aber er hat schon Anfang 1931 eine geheime „Parallel-Organisation“ die sog. „Deutsche Arbeitsgemeinschaft“ aus seinen engsten, meistens jungen Mitarbeitern gegründet.



Nach 1931 hatte Bleyer keine Illusionen mehr. Die Ergebnisse der Volkszählung von 1930 haben ihn schockiert, weil das Verhältnis der Deutschen im Vergleich zu 1920 von 6,9% auf 5,5% gesunken ist. Diese Tatsache stellte die Richtigkeit seiner bisherigen Politik in Frage. Ministerpräsident Károlyi war nicht bereit, sich mit dieser Problematik zu beschäftigen und von dem folgenden Ministerpräsidenten Gömbös hat er auch nichts erwartet. In seinem letzten Lebensjahr war er schon sehr pessimistisch. Er glaubte nicht mehr den ungarischen Regierungen und war überzeugt, dass die Verbesserung des Schicksals der Ungarndeutschen nur vom Hitler-Deutschland zu erwarten ist. Es wurde aber ihm mit der Zeit klar, dass Deutschland die offiziellen deutsch-ungarischen Beziehungen mit der Nationalitätenfrage nicht belasten will. Nach seiner kritischen Parlamentsrede im Mai 1933 wurde er von der Presse und den Politikern heftig kritisiert, er hatte sogar einen Säbelduell mit Bajcsy-Zsilinszky. Die radikalen ungarischen Studenten haben tagelang gegen ihn demonstriert. Am 5. Dezember 1933 ist er infolge einer schweren Erkältung gestorben.

*Fortsetzung folgt*

## Erinnerungen

### *Aus den Erinnerungen von Josef Siegl*

Unser treuer Leser **Josef Siegl** aus Oberderdingen (geboren in Hajosch) schickte der Redaktion einen Brief, in dem er kurz über seine Lebensgeschichte berichtet. Mit Freude veröffentlichen wir seine Erinnerungen. Herr Siegl ist 83 Jahre alt, nach seinem Schreiben fährt er noch Auto und Fahrrad, hat guten Humor und pflegt immer noch enge Beziehungen zu seinem Heimatort Hajosch.



Mein Name ist Josef Siegl. Ich bin am 26. 05. 1930 in Hajosch geboren. Wir hatten eine mittelmäßige Landwirtschaft. Meine Eltern mussten öfters Tagwerker nehmen, weil ich und mein Bruder noch zu jung waren. Später, als ich dann älter wurde, 6-7 Jahre alt, hat mein Vater mich öfters zum Pferdeführen beim Pflügen gebraucht. Als dann der

Krieg ausgebrochen ist, hat mein Vater den Einberufungsbefehl zur deutschen Armee bekommen. Der Russe war aber nicht mehr weit weg, darum ist unser Vater nicht eingerückt.

Nach dem Krieg wurde einmal in der Nacht am Fenster geklopft. Vater sollte ins Warisch-Haus kommen. Dann hat man ihn nicht mehr rausgelassen. So mussten er und viele andere drei Jahre lang nach Russland zur Zwangsarbeit gehen. Dann sind wir drei, meine Mutter, ich und mein Bruder allein geblieben. Zum Glück haben wir zwei Pferde gehabt. Ich war damals 16 Jahre alt gewesen. Meine Mutter war damals schon sehr krank (Lunge). Mit 16 Jahren bin ich schon ackern gegangen, obwohl ich noch lieber gespielt hätte, aber es war ja niemand sonst zum Arbeiten da. Unsere Mutter ist dann 1947 gestorben. 1948 ist dann unser Vater nach Hause gekommen, gleich danach hat man uns das Haus weggenommen. Da hat man zwei Familien aus der Tschechei reingetan, in das Haus, wo der Volksbund war in der Nudelreihe.

Später kam der Aufstand 1956, an dem ich mit vielen anderen teilgenommen habe. Ich war der Fahnenträger, deswegen haben sie mich verhaftet. Mit anderen vier Männern haben wir bei der Polizei viele Schläge bekommen. Sie haben dann alle nach Hause gelassen, bloß mich nicht.

Sie haben mich mit einem großen Lastwagen ringsherum mit Polizisten und ich in der Mitte auf dem Boden nach Kalocsa ins Gefängnis gebracht. Dann haben sie mich einem anderen Polizisten übergeben, der mir so bekannt vorkam. Da sagte er mir: „Ich kenne Sie, ich habe zur Zeit der Vertreibung bei Ihnen Unterkunft bekommen, jetzt gebe ich Ihnen Unterkunft. Wollen Sie allein oder zu zweit in einem Zimmer sein? Man darf sich aber nicht unterhalten.“ Am nächsten Tag wurde ich freigelassen, weil die Revolution noch im Gange war.

Es war an einem Sonntagvormittag 1957, da kam einer in Zivilanzug: „Sind Sie der Josef Siegl?“ „Ja, das bin ich.“ Ich musste um 11 Uhr ins Rathaus, da sind mehrere Männer in Zivil gewesen, aber geschlagen haben sie mich nicht. Sie haben nur wissen wollen, wer am Aufstand teilgenommen hat. „Ich weiß das nicht, alles ist in der Nacht gewesen.“

Man hat nicht die richtigen Namen der Leute gekannt, sondern die Kosenamen. Um 12 Uhr haben sie mir ein Papier und einen Kugelschreiber gegeben, ich soll nach Hause gehen und zu Hause diejenigen aufschreiben, die dabei gewesen sind. Ich habe nie Angst gehabt, aber da habe ich Angst bekommen. Ich habe nicht mehr essen können, bin gleich aufs Fahrrad gestiegen und bin im Dorf rumgefahren und habe jemanden gesucht, der mit mir gehen würde (Ich wollte nämlich weg.), ich habe aber niemanden gefunden. Viele verdächtige Personen haben sie gesucht. (Ich habe keinen verraten.) Sie haben viele Schläge bekommen und sind eingesperrt worden. Bei der Vernehmung haben sie alles auf mich geschoben.



Ich habe mich entschlossen, das Land zu verlassen. Am 22-ten Januar bin ich mit dem Bus nach Baja gefahren und von dort zusammen mit Hajoscher Arbeitern mit einem Schlepper nach Gara. Am ersten Tag konnte ich nicht nach Jugoslawien flüchten, weil viele Soldaten da waren. Ich habe mich in einem Heuschober versteckt. Am Abend bin ich wieder zurück ins Quartier der Hajoscher. Da traf ich zwei Brüder aus Hajosch, nach der Vertreibung haben sie in Kecel gewohnt (Paul und Franz Follardt). Ich habe mich gefreut, weil wir dann zu dritt waren. Die zwei haben einen „ávos“ (Geheimpolizisten) geschlagen, darum haben sie Angst bekommen. Am Dienstag, den 23-ten sind wir zu dritt bei Gara über die Grenze. Im Mai konnte man drei Länder wählen, wohin wir wollten. Da haben wir Deutschland, Österreich und die Schweiz gewählt, weil wir ja Schwäbisch gekonnt haben. Am 16. Mai sind wir damals in Piding bei Bad-Reichenhall angekommen. Da konnte man sagen, wohin man hin will. Da war eine große Landkarte, die war mit Stecknadeln angezeichnet, wo die meisten Arbeitsplätze waren. Das war in Nord-West-Heim, dort gab es eine große Glasfabrik.

Als ich das erste Mal nach 17 Jahren nach Hajosch nach Hause gefahren bin, waren in unserem Haus zwei Familien aus der Tschechei. Die sind dann wieder ausgezogen und haben das Haus verkauft. Einen Teil hat mein Vater gekauft,

den anderen Teil der Rastik Imre. Als ich dann mit Imre zusammen gekommen bin, sagt er mir, „Jóska, ha elkaptak volna, a piacon, a falu lakossága elött agyonütötték volna.“ (Joschka, wenn sie dich erwisch hätten, hätten sie dich auf dem Marktplatz vor der ganzen Bevölkerung todeschlagen.)

Das hätten sie gemacht, wenn sie mich gefunden hätten. Ein Mann, Czick Ferenc, der in der Nachbarschaft gewohnt hat, (er hatte einen Holzfuß gehabt), wurde nur wegen einer Ohrfeige im Keller der Polizei todeschlagen. Eine Frau hat

alles gehört, wie der Mann geschrien hat. Sein Sohn Josef hat vor einem Auto rennen müssen.

Das war alles in Hajosch passiert. Es ist nicht in Ordnung, unsere Eltern waren nicht in der Hitler-Organisation und unser Vater war auch kein deutscher Soldat. Warum hat man da keinen Unterschied gemacht? Diejenigen, die damals für Hitler waren, sind nach dem Krieg Kommunisten geworden. (köpönyegforgatók –Wendehälse)

Ich telefoniere öfters nach Hajosch, dann bekomme ich immer Heimweh.

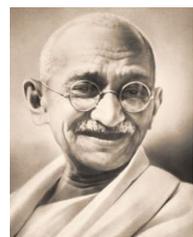


Fotos: J. Gaugesz

## Weisheiten

Die sieben Todsünden der modernen Gesellschaft:

- Reichtum ohne Arbeit,
- Genuss ohne Gewissen,
- Wissen ohne Charakter,
- Geschäfte ohne Moral,
- Wissenschaft ohne Menschlichkeit,
- Religion ohne Opferbereitschaft,
- Politik ohne Prinzipien.



Mahatma Gandhi, 1869-1948

## Zum Weizen kommt jetzt auch Wein

Markus Schieber hat eine Genossenschaft übernommen

Vor 10 Jahren bewirtschaftete Markus Schieber im Süden Ungarns einen Ackerbaubetrieb mit 1648 Hektar. Mittlerweile umfasst dieser Betrieb 3260 Hektar. Vor drei Jahren hat der aus Sulzbach an der Murr stammende studierte Landwirt eine Genossenschaft übernommen mit 1600 Hektar Ackerland und 30 Hektar Weinbau.



Markus Schieber schenkt seinen Gästen aus Baja ein.

Seit Ende Juni hat es nur 20 Millimeter geregnet. Mit jedem Schritt werden Staubwölkchen aufgewirbelt. Markus Schieber kniet mit zwei Mitarbeitern auf dem abgeernteten Weizenfeld und schiebt mit bloßen Händen die trockene Erde beiseite. Er schaut nach den winzigen Rapskörnern, die kurz zuvor mit der 12 Meter breiten Saatbettkombination in die Erde gebracht wurden. Stimmt der Abstand? Stimmt die Tiefe? Was muss noch korrigiert werden, bevor der Mitarbeiter in die klimatisierte Fahrerkabine des 345 PS-starken John Deeres steigt und GPS-gesteuert seine mehrstündige Arbeit beginnt?

Nach einer halben Stunde gibt Markus Schieber das Okay. Es herrschen gefühlte 50 Grad Celsius. Schieber sieht danach aus, als ob er einer Kohlengrube entstiegen wäre. Doch er ist keiner, der danebensteht, wenn sich andere plagen. Er langt selber zu. Und das ist vermutlich auch das Geheimnis seines Erfolgs.



Und den hat der 44-Jährige zweifellos. Das ehemalige, verlotterte Kombinat bei Baja hat er auf Vordermann gebracht. Nach schwierigen Anfängen befindet sich der Betrieb seit Jahren in der Gewinnzone. In den Silos und Hallen können bis zu 26000 Tonnen Weizen, Raps, Mais

und Sonnenblumen gelagert werden. Alles ist piekfein. Eine Werkstatt wurde gebaut, Sozialräume für die acht Mitarbeiter ebenso.

Seit drei Jahren hat Schieber einen weiteren Betrieb unter seinen Fittichen. Im 20 Kilometer entfernten Szekszárd, der Partnerstadt von Bietigheim-Bissingen, bewirtschaftet er jetzt auch ein Weingut. Es hatte einen denkbar schlechten Ruf, und der produzierte Wein ließ sich kaum absetzen. Das hat sich nun geändert. Im 200 Jahre alten und 400 Quadratmeter großen Weinkeller lagern neue Eichenfässer, alle gekennzeichnet mit einem eingebraunten „S“. Das Gut firmiert unter dem Namen Schieber. Das hatten ungarische Freunde geraten, als es um die Namenswahl ging. „Seinen Namen gibt man für nichts Schlechtes her“, sagten sie. Die Anstrengungen beim Ausbau des Weines haben sich gelohnt. Unlängst gab es einige Silbermedaillen für die edlen Tropfen.



Die Mitglieder des Batschka Deutschen Kulturvereins bei der Weinprobe im Keller der Fam. Schieber

Ob große Geschäfte mit dem Wein zu machen sind, steht dahin. Die Ungarn verstehen sich nämlich auch darin, ihren Wein selbst zu machen. Dazu kommt, dass jede Familie von Gesetzes wegen jährlich 80 Liter Alkohol brennen darf.

Das Weingut ist mit seinen 30 Hektar freilich nur der kleinere Teil der ehemaligen Genossenschaft, die mit eigenständiger Belegschaft (20 Beschäftigte), eigenständiger Buchführung und eigenständigem Maschinenpark übernommen wurde. Es gibt noch zwei Hofstellen, die eine mit einem umfangreichen Maschinenpark, die andere mit Getreidelagern. Auf lange Sicht soll es nur noch eine Hofstelle geben. 1600 Hektar gehören zu diesem Betrieb. Auch diesem hat Markus Schieber seinen Stempel aufgedrückt: Die Maschinen stehen mittlerweile gut da. Und bei den Getreidehallen halten sich nur noch wenige Tauben auf; ursprünglich waren es Tausende. Sie hatten auf dem Gelände reichlich Nahrung gefunden, wie anderes Geziefer auch. Heute sind die Hallen ordentlich verschlossen. Es gibt kein Gerümpel mehr. Alles ist besenrein.

Bei den riesigen Dachflächen der Lagerhallen stellt sich die Frage, ob nicht auch Fotovoltaikanlagen ein Thema sein könnten. Nein, schüttelt da der Unternehmer den Kopf: „Ungarn ist noch nicht so weit.“

Das Komitat Bacs-Kiskun, in dem sich Schieber niedergelassen hat, ist mit Reichtum nicht gesegnet. Die Arbeitslosigkeit ist hoch, und die Hälfte der jungen Leute

gab unlängst bei einer Umfrage in Baja an, dass sie sich Arbeit im Ausland suchen werde.

Markus Schieber ist zwar Schwabe durch und durch. Doch im kleinparzellierten Schwäbischen zu arbeiten, kann er sich heute nicht mehr vorstellen. Er hat sich an die unendliche Weite seiner zweiten Heimat gewöhnt.

*Quelle: [www.bkz-online.de/node/455790](http://www.bkz-online.de/node/455790)*

*Fotos: Eva Huber*

## *Deutscher Kulturverein Batschka*

Auf der Vollversammlung des Deutschen Kulturvereins Batschka wurde der Bericht über das vergangene Jahr angenommen und über die diesjährige Tätigkeit des Vereins diskutiert. Dabei wurde abermals darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, dass sich die Ungarndeutschen auf die deutsche Wahlliste aufschreiben lassen.

Nach dem offiziellen Teil gab es Kraut und Knödel zum Abendessen für die Mitglieder

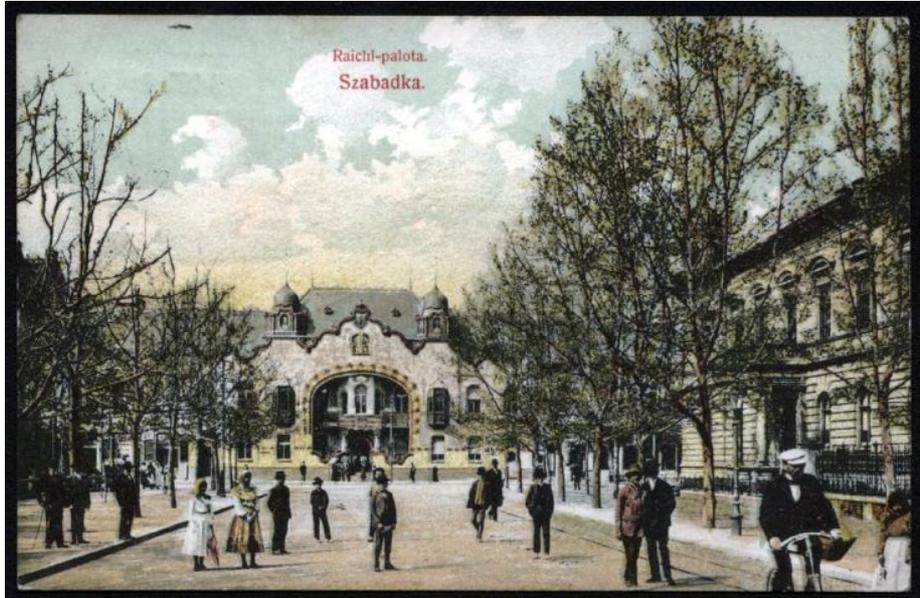


*Fotos: J. Gaugesz*

## Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen Gesammelt von Diplomingenieur Wilhelm Busch

### SUBOTICA / SZABADKA / MARIA THERESIOPEL

Die Karte zeigt das gerade vor kurzem fertiggestellte Palais von **Franz REICHL** (die Schreibweise entspricht dem Taufeintrag) und nach damaliger Mode chic gekleidete Damen und Herren sowie ein zünftig mit Sportmütze ausgestatteten Radfahrer.



serbisch-kroatischen Suboto = kleiner Samstag. Von 1542 bis 1686 war die Stadt unter türkischer Herrschaft. 1740-1867 war ihr offizieller Name Maria Theresiopel. Von Maria Theresia erhielt die Stadt auch den Titel "Königliche Freistadt". 1848 gab es in Ungarn – und damit auch in Maria Theresiopel

Die **Ansichtskarte** wurde am 3. September 1906 in Szabadka abgestempelt und ist adressiert an S. Wo(h)lgeb(eren) Herrn Ferdinand Köhler in Wien V., Kettenbrückengasse 9.

Der Text ist ziemlich kurz geraten:

*Die besten Grüße sendet Ferd. Pirousek - 2/9 1906.*

– bekanntlich eine Revolution, in der die Ungarn von den Habsburgern los wollten - die Serben wiederum wollten unter den Habsburgern bleiben mit einer eigenen Wojwodenschaft. Mit dem Österreich-Ungarischen Ausgleich 1867 änderte sich der Name in Szabadka und Deutsch war nicht mehr die offizielle Amtsprache.

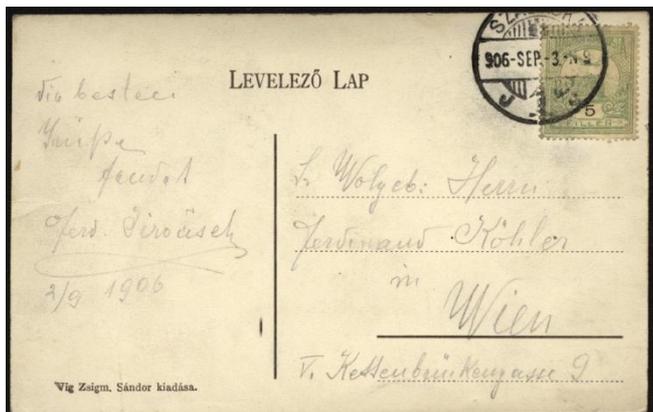
Bis zum Ende des 1. Weltkrieges war die Stadt Teil von Österreich-Ungarn. Mit dem Vertrag von Trianon kam sie 1920 zum neugeschaffenen Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen.

Laut Volkszählung von 2002 bezeichneten sich 35 % der Bewohner als Magyaren, 26 % als Serben, 11 % als Bunjewatzen und 10% als Kroaten. Auch an den heutigen Kirchen lässt sich die Zusammensetzung der Bevölkerung ablesen. Es gibt 20 katholische, eine reformierte, eine evangelische und zwei orthodoxe Kirchen in der Stadtregion.

Die 1941 noch gezählten **1878 Deutschen** sind heute nur noch marginal wahrnehmbar. Das Tito-Regime hatte 1944 /45 "gute" Arbeit geleistet.

Die meisten offiziellen Gebäude in Subotica sind im Jugendstil (Art Nouveau) gebaut und viele deutschstämmige und jüdische Architekten haben so ihre dauerhaften Spuren hinterlassen.

Und eine Bemerkung am Rande: Für uns hier in der Region Baja kann interessant werden, dass ein Planungsauftrag der Europäischen Entwicklungsagentur ausgeschrieben wurde, der die Durchführbarkeit einer Modernisierung und des Ausbaues der Eisenbahnlinie **Szeged-Röszke-Horgoš-Subotica** und weiter Csikéria-Bácsalmás nach **Baja** erkunden soll.



Das heutige Subotica ist die fünftgrößte Stadt in Serbien und die zweitgrößte in der Wojvodina. Sie zählt fast 100.000 Einwohner und ist multikulturell geprägt mit 20 verschiedenen Nationen und diversen Religionen.

Die Stadt befindet sich nur 10 km von der ungarischen Grenze entfernt im Gebiet der Wojvodina / Batschka im heutigen Serbien.

Die älteste Version des Namens und damit auch die älteste Registrierung des Ortes überhaupt ist seit 1391 bekannt und stammt vom Ungarischen "szabad" im Sinne von frei und unabhängig.

Der seit 1691 gebräuchliche Name Subotica kommt von

## *Ein Revue prominenter Donauschwaben von Diplomingenieur Wilhelm Busch*

### *Franz Reichl - Donauschwäbischer Architekt der "Art Nouveau" - Epoche*



Wenn man schaut, was über diesen Batschkaer Architekten veröffentlicht wurde, so wird REICHL (auch Raichl und Raichel) vielleicht als ungarischer Architekt bezeichnet, aber niemals als Donauschwabe. Und über seine Herkunft ist nirgendwo etwas zu

finden, weshalb ich erst in einschlägigen Quellen recherchieren musste.

Mir war bekannt, dass es in Neu-Palanka eine Zementwarenfabrik Friedrich REICHL gab, die in der Art-Nouveau-Zeit schöne Zementfliesen herstellte, die in fast allen donauschwäbischen Bauernhäusern zu finden war, aber auch in Kirchen und Schlössern.

Der Gründer dieser Fabrik hatte drei Kinder, wovon die am 29.06.1870 in Apatin geborene Tochter mit dem berühmten Palankaer Maler Franz EISENHUT verheiratet war.

Die Suche in Apatin nun ergab, dass dieser Friedrich Clemens mit vager Geburtsangabe 1840 tatsächlich in Apatin geboren wurde und zwar am 22.09.1848 als Sohn von Peter REICHL und Johanna SCHILLER. Die Familie hatte zehn Kinder, davon der erwähnte Zementwarenfabrikant Friedrich Clemens und Franz Josef - der berühmte Architekt. Die Familie REICHL war in Apatin alteingesessen - schon die Großeltern der Brüder lebten dort. Es waren Peter REICHL und Barbara BUCK.



Franz Reichl studierte Architektur in Budapest und zog nach Szabadka um im Jahr 1896. Teilweise auf den Kundengeschmack eingehend war sein erstes Projekt noch nicht im Ungarischen Jugendstil entworfen. Obwohl er nicht immer mit Erfolg gekrönt war, so baute er viele Bauwerke, die heute im Stadtbild von Subotica nicht mehr wegzudenken sind:

Das Gebäude der heutigen Stadtbibliothek

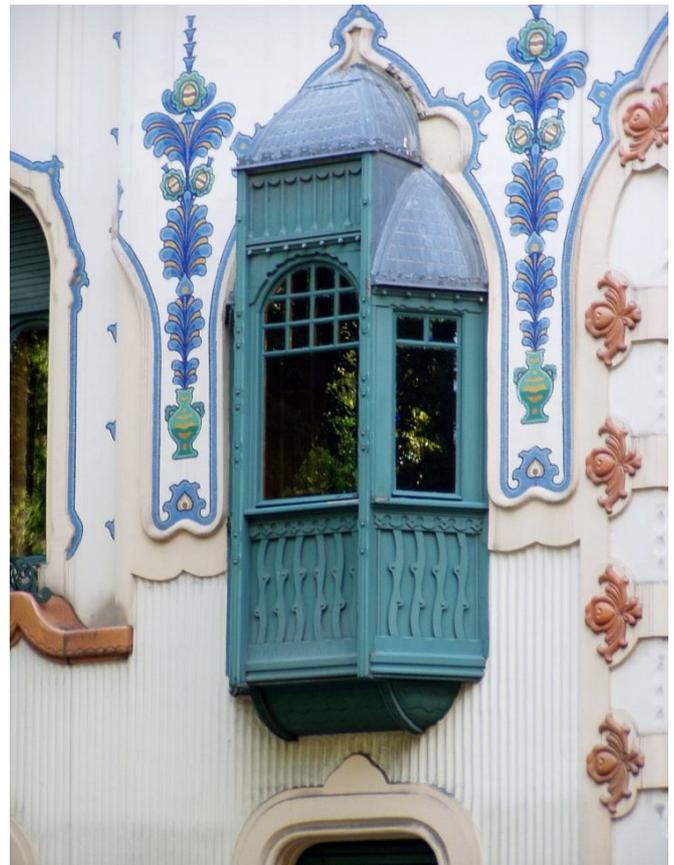
Das Gebäude des Gymnasiums

Das Gebäude der früheren Österreich-Ungarischen Bank (D. Tucovi'c ulica 15) und viele andere.

Am bekanntesten ist aber sein eigenes Wohnhaus, der Reichl-Palast oder damals Reichl-Palota.

Die Pläne für Reichls Wohnpalast war 1903 fertig, zusammen mit den Plänen für ein angebautes Gästehaus.

In Übereinstimmung mit dem Original-Design hätte das Gebäude einen Zwischengeschoss-Flur haben sollen, welcher aber von der Baubehörde abgelehnt wurde. Dann, im folgenden Jahr wurde der Wohnpalast fertig mit zwei Stockwerken. Er ist typisch für "Art Nouveau"-Gebäude, mit außergewöhnlichen Einfallreichtum und mit Reichls eigenem gutem Stilempfinden.



An der Fassade dominieren die wehenden Girlanden, die Attiken und die eingebauten farbigen Gläser. Die Dachdekoration mit herrlichen Majolika-Ziegeln ist sehr charakteristisch. Die späteren Ziegel wurden in der Zsolnay Keramik-Fabrik in Fünfkirchen angefertigt.

Dieses denkmalgeschützte Haus wurde vor einigen Jahren in die "Europäische Straße der Art Nouveau" eingliedert.

Der Reichl-Palast ist das erste Gebäude, welches man sieht, wenn man Subotica mit dem Zug besucht und es blendet einen durch seine Form, die Dekoration und die das

Aufsehen erregenden Farben ein bemerkenswertes Beispiel sezeptionistischer Architektur.

Der monumentale Eingang zum Palast ist zurückgesetzt in den Fassadenteil und enthält ein stilisiertes Herzmotiv. Das allgegenwärtige Herzmotiv, entweder in Keramik, Murano Mosaik, geschmiedetes Eisen, geschnitztes Holz oder Gesims - ist jedesmal in einer anderen Art präsentiert.



Reichl beendete sein Heim 1904 in einer ungarischen Version der "Art Nouveau", inspiriert durch die

Transylvanische Volkskunst, wie ein farbenprächtiges Bauernhaus, mit Spitzen versehene Holztore, Motive von Gartenblumen und natürlich - Formen von Herzen. Der Palast war funktional und komfortabel für das Familienleben.

Reichls Architektur-Büro war im Erdgeschoss, und im ersten Stock waren ein großes Esszimmer mit einem Wintergarten, welches ebenso als Ballsaal zu nutzen war, ein Rauch-Salon für Männer - dekoriert als Türkischer Raum und ein Kinderzimmer - fortschrittlich zu jener Zeit.

Reichl hatte nicht lange Freude an seinem Heim, da er nur vier Jahre später bankrott ging, und sein Palast samt der kompletten Einrichtung, luxuriösen Einzelstücken und Kunstgegenständen versteigert wurden.

Seit 1970 ist das Haus ein Museum für moderne Kunst, während der Hinterhof zu einem berühmten Café gehört. Links von dem Haupteingang befindet sich Reichls Gästehaus.

Reichl war ein "Bon Vivant" - ein Lebenskünstler. Er liebte das Leben und seine Familie. Er gab großzügig Geld für Reisen und die luxuriösen Materialien seines Hauses aus - dies war einer der Gründe seines Bankrottes 1908. Er verlies dann Szabadka und verbrachte vier Jahre in Szeged, um dann nach Budapest umzusiedeln. Er setzte seine Arbeit als Architekt fort, nachdem er sich vom Bankrott erholt hatte und genoss die Schönheiten des Lebens und der Kunst bis ins hohe Alter.

## Heimat

Heimat ist das Stück der Erde,  
wo du in die Welt gekommen.  
Heimat bleibt das Stückchen Erde,  
hat man dir es auch genommen.  
Heimat ist dir, wie dein Name,  
eigen für die Lebenszeit.  
Heimat, weil du dort begonnen,  
schönste Stätte, nah und weit.  
Heimat ist und bleibt uns jener Ort,  
von dem wir nicht gerne ziehen fort.

Heimat ist vertraute Erde,  
wie das Elternhaus einst war.  
Heimat ist und bleibt uns teuer,  
überall und immerdar.  
Heimat ist was uns in Träumen,  
öfters aus der Ruhe bringt.  
Heimat, wovon man in trauten,  
wehmutsvollen Weisen singt.  
Heimat ist wie jener Seelendrang,  
nach dem letzten, stillen Erdengang.

Heimat, der wir noch gedenken,  
in der Ferne und in Not.  
Heimat, wo wir gegessen  
unser erstes Stückchen Brot.  
Heimat, die uns stets idyllisch,  
in den Herzen bleibt bewahrt.  
Heimat, von der wir erbtin,  
unsere starke und strenge Art.  
Heimat, um die wir so hart gerungen,  
du wirst lange noch von uns besungen.



*Georg Busch  
Windsor / Ont.  
Nov. 1994*

Ludwig Fischer      Damals in Berghof    Teil 7  
(Teil 1-6 siehe in Batschkaer Spuren Nr. 28-33)



Sie merkten gar nicht, wie sich drei Burschen aus dem Weingarten herbeschlichen. Jeder hatte einen Pfahl in der Hand und die schwarze Kappe der wahren Serben auf dem Kopf.

„Verdammte Verräter des serbischen Volkes!“, schrie der Größte aus Leibeskräften. „Schämt ihr euch nicht? Hat man euch deswegen aus Ungarn in

die Heimat gebracht? In die Heimat unserer Helden und des heiligen Sawa? In unser Königreich? Sitzen mit dem Schwaben an einem Tisch, schlagen sich den Bauch voll und saufen den Wein des Verrats!“

„Halt dein Lästermaul, Kleiner, oder wir stopfen’s zu! Dass du diesen Tag nie mehr vergessen wirst!“ sprang Jovo auf.

Der Kleinste rannte zum Kessel, traf den aber nicht mit seinem Pfahl, weil Jovos schwerer Fußtritt ihn zu Boden beförderte.

„Und jetzt macht euch aus dem Staub, solange wir guter Dinge sind!“

In der Nacht hat man das große Fenster der Fleischbank eingeschlagen. Mit der Ruhe in der Deutschgasse war’s wieder aus und vorbei. Die stillen Nächte lebten immer mehr nur noch in den Erinnerungen. Der erfrischende, erquickende Schlaf mied die Bauernhäuser. Schlaflose Nächte geisterten herum. Von der Gasse hörte man nur noch den Lärm und Schreierei, Gejohle. Betrunkene tollten an den Häusern vorbei. Gerumpel und Gepolter. Jemand klopfte an den Zäunen und Toren.

Es war schon spät, als Huber auf dem Heimweg war. Ein knackiger, kräftiger Bursche. Er war bis über die Ohren in seine Resi verliebt. Am liebsten hätte er ein Liedl gepfiffen. Die Resi! Mein Gott! Vorm Wirtshaus hörte er Schreie und Gejohle. Auch das Brummen der Bassgeige. Mondschein. In Gedanken sah er immer noch ihren Blick, ihr Lächeln. Als wollten ihm diese braunen Augen süße Geheimnisse anvertrauen, Geheimnisse von der ewigen Liebe. Sie hatt ihn wieder bis zum Tor begleitet, sie standen noch ein Weilchen still beisammen, als gäbe es nur sie beide auf dieser Welt, dann kam es zum ersten flüchtigen Kuss.

„Franz, sei vorsichtig auf dem Heimweg!“

„Lass das nur meine Sorge sein!“

Er dachte noch immer an ihre Stimme, an ihren warmen Blick, der an die Glückseligkeit erinnerte. An der Ecke war es ihm, als bewegte sich etwas hinter dem alten Maulbeerbaum. Es rührte sich aber nichts, dann hörte er eine kratzige Stimme.

„He, Kleiner! So eilig? Also sagst du, wir wären Ratzen? Was?“

„Ich habe nichts gesagt.“

„Hört ihr das? Der Kleine hat nichts gesagt! Wir wollen dir eben beibringen, wie sich ein Schwabo zu benehmen hat. Also wo warst du mitten in der Nacht?“

„Das geht euch einen Dreck an!“

„Hört mal, hört mal! So ein Bengel! Warst bei deinem Mädél, Kleiner? Muss ein kleines Luder sein, dein Mädchen, wenn sie dich so lange im Bett hatte. Oder wart ihr auf dem Heuboden?“

„Die müssen wir einmal besuchen!“, kam ein kleiner Bursche mit seinem Schnapsgeruch näher.

„Wie heißt sie?“

„Junge, die können wir gleich ausfindig machen. Habt ihr Papi auch etwas im Keller?“

„Geht euch einen Dreck an!“

„Hört ihr das, Jungs? Der Kleine wird immer übermütiger!“ Sie gingen auf Franz los.

Dem ersten versetzte er einen harten Tritt in den Bauch.

„Majko!“ rief der Bursche noch und sackte zusammen.

Der Dicke packte Franz von hinten. Mit seinem Arm wollte er Franz den Hals zudrücken.

„Jetzt haben wir den Kerl! Marinko, her mit deinem Messer! Etwas Kitzeln mit deinem Messer wird ihm nicht schaden. Ich werde ihn gleich aufmuntern.“

Franz machte einen unerwarteten Ruck, lief zum Zaun und riss eine Latte los. Zuerst schlug er das Messer aus der Hand des Wüstlings, dann schlug er los. Schwere Schläge, schwere Hiebe.

„Mensch! Der schlägt uns ja tot! Verschwinden wir. Dich kriegen wir noch, verdammter Schwabo!“

Die Arbeit auf den Feldern und in den Weingärten war auch nicht mehr so sorglos und leichtfertig wie früher. Es wurde halt stiller. Die Leute wurden nachdenklicher. In den meisten Gesichtern lauerte die Frage: Was nun? Was bringt uns der Morgen? Die Zeit zog aber erbarmungslos durch die Landschaft. Die Tage und Nächte, die Wochen und Monate, die Jahreszeiten.

Am Abend stellten die Bauern die Axt hinter die Tür.

Fenster und Türen wurden zugesperrt. Auch das Tor und die Ställe. Sagen wollten sie es nicht, aber tief in der Seele hatten sie es mit der Furcht zu tun. Morgens sah man auf den Bretterzäunen oft serbische Texte in Blockschrift: Schwaben verschwindet! Das ist

unser Land!

„Du schläfst noch immer nicht, Helen!“, rief Opa Wagner aus der Küche.

„Morgen wird sich der Herr Lehrer wieder beklagen, dass du schläfrig bist!“

„Opa, ich will ja schlafen, aber es kommt mir kein Schlaf in die Augen!“ Ihr Bett stand am Fenster. Ab und zu setzte sie sich auf und guckte zum Fenster hinaus. Still lag der Hof im Mondschein.

„Opa! Hörst mich, Opa?“

Opa setzte sich auf.

„Was willst denn?“

„Als wären Leute auf unserem Hof.“

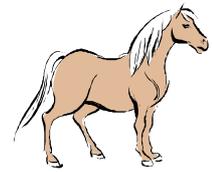
„Leute? Schlaf schön, mein Kind!“



„Müssen wir uns nicht fürchten, Opa?“  
 „Fürchten? Nein, mein Kind! Unser Hund wird schon bellern, wenn er's für wichtig hält. Unser Lord hält Wacht! Der alte Lord! Ein Seidenhund ist er nicht.“  
 Nach einer Weile meinte Helen:  
 „Opa, weint unser Hund auch hie und da?“  
 „Weinen? Nein! Nicht dass ich wüsste! Froh ist er schon, als wollte er lachen.“  
 „Jetzt weint er aber!“  
 „Weinen?“  
 „Ja. Ich höre sein bitteres Weinen vor der Stubentür. Komm, Opa!“  
 Opa Wagner zündete die Wetterlampe an, Helen eilte ihm nach. Lord lag vor der Tür. Er wollte seinen Kopf heben, als Opa mit der Laterne näher trat.  
 „Lordi, mein Hund! Was hat man dir angetan? Was haben dir diese Schurken angetan?“  
 Der Hund röchelte nur noch. Er blickte auf Opa, dann auf Helen. Als suchte er nach Hilfe, als wollte er um Hilfe flehen, dann winselte er bitter.  
 „Vergiftet haben sie ihn! Der Schaum um sein Maul!“ Er streichelte den großen Hund. Lord zuckte, dann rührte er sich nicht mehr.  
 Mit der Zeit erzählten die Omas an manchem Winterabend von der heilen Welt, als es noch schön war in Berghof. Sie erzählten auch von der Getreidelieferung. Da machte das ganz Dorf mit. Ein wahres Volksfest! Nach dem Drescharbeiten fuhren die Bauern mit ihren Pferdewagen die reiche Ernte an Getreide in die Kreisstadt, um sie an den Getreidehändler zu verkaufen. Am Abend wurden die Wagen beladen. Schwere Säcke. Freunde und die Verwandtschaft waren behilflich. Es wurde gescherzt. Die Bäuerin kochte Hühnerpapasch mit Kartoffeln und Knödeln in der Küche. So lebte man damals in Berghof. Früh am Morgen setzte sich dann die Kolonne in Bewegung. Die Kinder und Frauen standen an der Straße und schauten den Wagen nach. Die Wagen knarrten und knirschten, die Männer saßen stolz mit ihren schwarzen Hüten auf dem Wagen. Daheim wartete man den ganzen Tag auf ihr Kommen. Und am späten Nachmittag rappelten und scheppten dann die leeren Wagen durch das Dorf. Froh

saßen die Männer mit der Peitsche in der Hand auf ihrem Fuhrwerk. Leere Säcke auf dem Wagen und Geld in der Brieftasche. Zufriedenes Lächeln auf den Gesichtern, die Buben sprangen schon am Dorfeingang auf die Wagen. Die Bäuerin wartete vor dem offenen Tor auf ihren Bauer.

„Alles in Ordnung, Sepp?“  
 „Alles.“  
 „Das Geld?“  
 „In der Brieftasche.“  
 „Die Preise?“  
 „Es geht.“



Es wurde ausgespannt. Die Pferde wurden mit Futter und Wasser versehen.

„Vati, was hast uns aus der Stadt mitgebracht?“  
 Die Mädchen bekamen einen Lebzeltrosenkranz, die Knaben ein Lebzeltross. Ein leckeres Essen für alle. Nach dem Abendessen begaben sich die Männer ins Wirtshaus. Bier, Wein, die Kinder bekamen eine Limonade und gingen mit der Oma nach Hause. Vater und Mutter verweilten noch bei der schönen Musik des Hamonikaspielders. Frohes Beisammensein. Weizen und Gerste waren wieder gut geraten und brachten schönes Geld auf die Bauernhöfe.

Im Januar und Februar wurde dann der Wein, Rotwein und Weißwein, in die Stadt geliefert.

„Das war einmal, mein Kind! Schön war's! Sehr schön! Den Weizen und die Gerste bringt man auch heute noch in die Stadt, auch unsren Wein, ab und zu auch Schweine, aber die Fröhlichkeit im Wirtshaus hat man lange nicht mehr.“

„Warum nicht, Großmutter?“

„Warum, warum, mein Kind? Die Schererei mit den Kolonisten! Die sitzen den ganzen lieben Tag in der Schenke, trinken ihren Spritzer und machen Lärm. Sie brechen mir nichts, dir nichts einen Streit vom Zaun. Prügeleien. Am Abend ist man doch am liebsten schon zu Hause. Wie schön hatte man es hier in Berghof! Lieber Gott! Womit haben wir das verdient?“

So lebte man in den zwanziger Jahren in Berghof. Voller bangen Fragen, aussichtslos.

*Fortsetzung folgt*



*Vollversammlung des Deutschen Kulturvereins Batschka – Februar 2014*

**Konkrete Poesie**

Der Begriff „Konkrete Poesie“ entstammt der Bildenden Kunst, von der von Theo von Doesburgs Zeitschrift „Art concret“ (1930), nach der die konkrete Kunst benannt wird. Die Sprache dient nicht mehr zur Beschreibung eines Sachverhalts, eines Gedankens oder einer Stimmung, sondern sie wird selbst zu Zweck und Gegenstand des Gedichts. Die Sprache stellt sich selbst dar. (Reduktion der Wörter, Buchstaben, Zeilen, usw.) Sie verwendet die phonetischen, visuellen und akustischen Dimensionen der Sprache als literarisches Mittel. Beabsichtigt ist das Spiel mit dem Material, der Sprache.

**Josef Michaelis**

**Erinnerung**

romantik  
rOMAntik  
ROMAntik  
RomANTIK  
ROMANTIK  
romantik

romantik  
romantik  
romantik  
romantik  
romantik  
romantik

romantik  
romantik  
romantik  
romantik  
romantik  
romantik

1990

**Im Fahrstuhl**

tagetagetagetagetagetage  
tagetagetagetagetagetage  
tagetagetagetagetagetage  
tagetagetagetagetagetage  
tagetagetagetagetagetage  
tag  
7. etage

Bitte aussteigen!

1989

**Tropfen**

TROPF  
S  
T  
E  
I  
N

T  
r  
o  
p  
f  
.  
.  
.  
T  
r  
o  
p  
f  
.  
.  
.  
T  
r  
o  
p  
f  
.  
.  
.  
N  
I  
E  
T  
S  
T  
R  
O  
P  
F

**Modernes Idyll**

W Z  
I W  
R E  
L I  
I E G  
G E L  
Z E I  
B E I  
Z E I  
E D  
I N  
D Z A P  
E R S E  
W I U N V E R E I N T T E  
E

**Bücherwurm der Zeit**

..s... ..h.e.l..  
..o... ..i.c.a...s  
..s... ..c.h.e.i..  
J..e.f M..h.a....

1989

**Klärung**

Schwarz schwarz schwarz  
schwarz schwarz schwarz  
schwarz schwarz schwarz  
grau grau grau grau  
grau grau grau grau  
weiß weiß weiß weiß  
weiß weiß weiß rein ?

**Dilettant**

mangelhaft mangelhaft mangelhaft  
mangelhaft mangelhaft mangelhaft  
mangelhaft mangelhaft mangelhaft  
mangelhaft mangelhaft mangelhaft  
angel  
ohne Wurm

# Agnes Tokay-Márton Ungarndeutsche Volksbräuche in Gara

Agnes Tokay-Márton schrieb 1997 an der Eötvös-József-Hochschule mit dem Titel „Ungarndeutsche Volksbräuche in Gara. Anwendungsmöglichkeiten im außerunterrichtlichen Schulleben“ ihre Diplomarbeit. Im Folgenden veröffentlichen wir Auszüge aus dieser Arbeit.

### Mariä Lichtmess (2. Februar)

Das war der Tag der Kerzenweihe und Halsweihe. Die Kerzen wurden später bei Gewitter angezündet und es wurde gebetet, um das Haus vor Unheil zu bewahren. Die Halsweihe war gegen "Halsweh", denn damals starben viele Leute an Rachenbräune. Ab diesem Tag blieben die Leute zu Hause, sie gingen nicht mehr zu den Kameraden. In dieser Zeit fanden schon die ersten Bälle statt. Die waren: der Spinnball, der Jägerball und der Lumpenball usw.

In dieser Zeit wechselten auch die "Sallaschleute" ihre Anstellungen. Die Knechte und Mägde hatten eine einfache Lage. Sie mussten nur ihre Kleider und einige Sachen, die sie gehabt haben, zu einer anderen Stelle bringen. Die Sallaschleute haben es schon schwieriger gehabt, denn sie mussten mit der ganzen Familie mit Hab und Gut umziehen". In der Regel werden sie vom neuen Herrn mit einem Schlitten abgeholt. Zur Lichtmess gab es auch einen Spruch: *"Lichtmess spinnen vergeß und bei Taglicht Nachteß!"*

### Fasching

In der Faschingszeit wurde in Gara drei Tage lang getanzt (Sonntag, Montag, Dienstag).

Am Sonntag begann Fasching mit einer Litanei in der Kirche nachmittags um 14.30. Nach der Kirche gingen die Leute in die Wirtshäuser, wo der Tanz bis in die Früh dauerte. In den verschiedenen Wirtshäusern gab es verschiedene Musik, z. B. Blasmusik für die Deutschen oder Tamburamusik für die Raitzen. Zum Ball gingen nicht nur die Jugendlichen, sondern deren Mütter, Großmütter oder manchmal auch sogar die Tanten. Diese Zuschauer saßen entlang der Wand des Tanzsaales und haben zugeschaut, welcher Junge mit welchem Mädchen tanzt. Dies war wegen der Paarwahl sehr wichtig, denn deren Eltern, die miteinander oft getanzt haben, konnten auf eine baldige Hochzeit hoffen.

Am Montag ging der Tanz bis morgens um 5 Uhr.

Am Faschingsdienstag dauerte der Ball bis 23 Uhr. Um Mitternacht begann die Fastenzeit, dies wurde den Leuten mit der Kirchenglocke bekannt gemacht.

Am Aschermittwoch gingen die Leute nochmal in die Wirtschaft, um ihre Zeche zu bezahlen. Die Burschen gingen zu den Mädchen, da bekamen sie Eier und Wurst. Nachher gingen sie gemeinsam zu der Wirtin, die die Speisen zubereitete. Sie aßen gemeinsam und unterhielten sich bis 17-18 Uhr. Ab diesem Tag begann die Fastenzeit.

Kleidung: Es war Gebrauch, dass die Mädchen jedes Jahr ein neues Kleid zum Fasching bekamen. Schon in der Vorfachingszeit haben sie die Schneiderinnen aufgesucht. Für das Kleid wurde viel Geld ausgegeben, denn jedes Mädchen wollte das schönste Kleid haben. Es war auch Gebrauch, dass die Mädchen jeden Tag ein anderes Kleid anziehen sollten. Stoff des Kleides war meistens: Seide, Samt (einfarbig oder mit Blumenmuster).

### Fastenzeit

Am Aschermittwoch hat die 40 Tage lange Fastenzeit begonnen. An diesem Tag gingen die Leute zur Messe, wo sie das Aschenkreuz bekamen. Dieser Tag war ein sehr strenger Fasttag, an dem kein Fleisch gegessen wurde.

Während der Fastenzeit fanden keine Tanzveranstaltungen und Lustbarkeiten statt (natürlich auch keine Hochzeiten). Das Essen war begrenzt. Jeder Mittwoch und Freitag war ein strenger Fastentag. Die Leute haben an diesen Tagen nur Teigwaren, Kartoffeln und Kraut gegessen. Sie haben es so gehalten, dass man nur solche Lebensmittel essen darf, die im Boden gewachsen sind. Während der Fastenzeit haben sich die Verwandten immer bei einer anderen Familie getroffen. Dort wurde Handarbeit gemacht und miteinander gesprochen.

### Frühlingsbräuche

#### Palmsonntag

Am diesem Sonntag fand in der Kirche die Palmweihe statt. In der Kirche wurde die Passion von Christi gesungen. Die geweihten Zweige nahmen die Leute nach Hause, brachten sie im Haus und an den Ställen an, um Gottes Segen zu erbitten.

#### Ostern

Ostern war früher das größte Frühlingsfest. Während der Fastenzeit war der strengste Fastentag der Karfreitag vor Ostern. An diesem Tag haben die Leute nur "kplatztr kukruz" gegessen. Am Donnerstag um 9 Uhr läuteten die Glocken zum letzten Mal vor Ostern, dann verstummten sie für zwei Tage. Danach wurde wieder nur am Samstag geläutet. Inzwischen wurden anstatt der Glocken Ratschen eingesetzt.

Am Karfreitag wurde die Passion von Christi gesungen. Am Kalvarienberg wurde die Kreuzwegandacht gehalten.

Am Karsamstag begann das Osterfest. Die Hausfrauen waren in der Küche fleißig, sie haben die Ostereier und den Osterschinken ("Ostrschunga") gekocht. Die Kinder waren im Hof tätig, denn alle wollten für den Osterhasen das schönste Nest bauen. Sie haben einen Backkorb, "Simbili", mit Gras gefüllt und im Flur oder im Zimmer ihn aufgestellt. Am Abend fand die Auferstehungsfeier statt. Bei der Messe, beim Gloria erklangen die Glocken wieder. Diese Feier war besonders schön und feierlich. "Die Prozession führte bei gutem Wetter von der Kirche in südlicher Richtung, vorbei an geschmückten Gebäuden mit brennenden Kerzen in den Fenstern." War das Wetter schlecht, ging die Prozession nur vor die Kirche. Bei der Prozession wurde eine "Mutter-Gottes-Statue" von deutschen und bunjewatzischen Muttergottesmädchen getragen. Nach der Messe gingen die Leute nach Hause. Das Abendessen war am Karsamstag immer ein Gulasch. Das war die erste richtige Fleischspeise während der Fastenzeit.

Sonntag in der Früh wachten zuerst immer die Kinder auf, denn sie waren neugierig, was der Osterhase ins Nest gelegt hat. Sie bekamen damals gefärbte Eier, Zucker, Strümpfe

und Schuhe. Meistens solche Sachen, die sie gebraucht haben. Nach der "Besichtigung des Nestes" gingen sie zu den Großeltern und Verwandten ein frohes Osterfest zu wünschen. Die Erwachsenen gingen auch an diesem Tag aber erst am Nachmittag. Die Hausfrau hat für Ostersonntag ein Festessen zubereitet.

Dies bestand aus:

- Hühnersuppe,
- Suppenfleisch mit Soße,
- "Paprikasch",
- Festkuchen.

Am Montag gingen die Leute wieder zueinander. Das Gießen war bei den Deutschen kein Gebrauch. Die erste Tanzveranstaltung nach der Fastenzeit fand am Montagabend statt. Am Montag gingen auch alle Leute beichten und opfern. Die Hirten des Dorfes gingen auch an diesem Tag beichten und opfern, weil dazu Ostern für sie die einzige Möglichkeit war, denn während des Jahres lebten sie auf der Weide mit den Tieren.

#### Der erste Mai

Während der letzten Aprilnacht wurden vor den Gastwirtschaften - in denen sich die Jugendlichen trafen - und vor den Häusern, wo Mädchen wohnten sog. "Maibäume" aufgestellt. Diese Bäume wurden geheimnisvoll von den Jungen im Walde gefällt. Auf den Baum wurden dann eine Flasche Rotwein und eine Flasche Weißwein gebunden. Der Baum wurde am letzten Maisonntag ausgetanzt. Alle Leute haben ihre Häuser mit Fliederbüschen geschmückt. Der größte Busch wurde am Ziehbrunnen angebracht.

Während des Monates fand in der Kirche jeden Abend eine Maiandacht statt. Im Mai waren die Feldarbeiten schon in vollem Gange.

#### Pfingsten

Das Pfingstfest war eines der größten Feste. Es gab einen großen Umzug um die Kirche. Die größeren Mädchen (13-14 Jahre alt) gingen "Pfingstschlimmel" singen. Sie zogen weiße Kleider an, gingen von Haus zu Haus. Dort wurde gesungen und getanzt, damit wollten sie ein frohes Pfingstfest wünschen. Nach dem Singen und Tanzen wurden die Mädchen mit kleinen Geschenken beschenkt (Obst, Süßigkeit, manchmal auch mit Geld).

#### Heilige Erstkommunion

Die Mädchen und Burschen wurden mit 7 oder 8 Jahren zur ersten Kommunion geführt. Nach einer gründlichen Vorbereitung, die vom Kaplan oder vom Pfarrer geleitet wurde, fand das Fest am weißen Sonntag (nach Ostern der erste Sonntag) statt. Die Mädchen trugen ein weißes Brautkleid, die Jungen einen dunklen Anzug.

Die Kinder trafen sich in der Klosterschule und von da gingen sie gemeinsam, unter der Leitung der Klosterschwester in die Kirche. In der Kirche wurde eine festliche Messe gehalten, wo die Kinder die Heilige Erstkommunion empfangen. Nach der Messe gingen sie gemeinsam zurück in die Schule, wo jedes Kind zur Erinnerung ein mit seinem Namen versehenes Bild bekam. Zu Hause wurde die Heilige Erstkommunion mit einem festlichen Mahl gefeiert. Die Taufpaten wurden auch eingeladen, die das Kind mit einer Kleinigkeit beschenkten.

Firmung In Gara gab es jedes vierte Jahr Firmung. Die Firmlinge waren in der Regel 10-12 Jahre alt.

Die Firmung wurde vom Erzbischof von Kalocsa durchgeführt. Da er nur jedes vierte Jahr ins Dorf kam, wurde er mit großer Ehre empfangen. Die Kirche und der Vorplatz wurden mit Blumengirlanden geschmückt. Zum Empfang des Erzbischofes versammelten sich viele Menschen. Der "Bischofsszug" traf in der Regel am Nachmittag ein. Schon am Dorfeingang fand die Begrüßung statt und von hier wurde der Bischofsszug mit Musik und Glockenläuten in die Kirche begleitet.

Am nächsten Vormittag fanden die Bischofsmesse und die Firmung statt. Die Firmlinge standen mit den Paten rechts und links in der Kirche. Nach der festlichen Messe teilte der Erzbischof die Firmung aus. Die Firmlinge bekamen als Erinnerung vom Erzbischof ein "Heiligenbild".

Nach der Messe gingen die Leute nach Hause, wo schon ein festliches Mahl wartete. Die Firmpaten beschenkten die Firmlinge mit schönen Geschenken. Die Mädchen bekamen meistens goldene Ohrhinge oder eine goldene Halskette, die Jungen eine wertvolle Uhr.

Am Nachmittag versammelten sich die Leute noch einmal in der Kirche, wo man die Abschiedsandacht feierte. Danach verabschiedete sich der Bischof von den Einwohnern des Dorfes.

---

## *Faschingszeit - Ballzeit*

Der traditionelle Garaer Schwabenball 2014 fand am 18. Jänner im Kulturhaus statt. Die Veranstalterin, die Garaer Deutsche Minderheitenselbstverwaltung lud die Tanzgruppen der Kinder und Jugendlichen sowie den



Gesangchor des Waschkuter Rentnerchors ein. Nach dem reichhaltigen und niveaувollen Gesang- und Tanzprogramm der Kinder-, Jugend- und Erwachsenen-gruppen spielte die Boschoker Schütz-Kapelle bis fast zur Morgendämmerung.

Dieses Jahr waren besonders viele Jugendliche beigewohnt, die unermüdlich tanzten und sehr lustig waren.

Foto: **Éva Gaugesz** mit ihren Söhnen **Martin** und **Emil Ruterschmidt** (knapp 3 ¼ Jahre und 1 ¼ Jahre jung) auf dem Garaer Schwabenball.



### *Eine Sammlung von Konrad Gerescher im „Batschkaer Ahnenspiegel“*

#### **Pflasterer**

Kopfstein-, Gehweg- und Hofpflaster zu verlegen, war für unsere "Laienpflasterer" kein Buch mit sieben Siegeln. Hauptsächlich in bergigen Gegenden gebrochene Steine kamen in die Ebenen der Batschka schon fertig geformt und wurden hier zu Einfahrten aber auch im Straßenbau verwendet. Unsere Gehwege wurden mit gebranntem Ziegelstein gepflastert. Das Luxuspflaster der Großbauern, bestehend aus Mosaik-, Bord- und Werksteinen, mussten die hauptberuflichen Pflasterer verlegen. Diese waren hauptsächlich auf Auftragswandschaft bei Gutsbesitzern und Geschäftsleuten zu finden. Die ältesten gepflasterten Straßen stammen von römischen Legionären, die, nach Anton Tafferner, auch Ungarn (die Batschka ausgenommen) durchzogen und heute, rund 2000 Jahre alt, noch immer befahr- und begehbar sind. Bei Ausgrabungen in Süddeutschland und in den Alpenländern stieß man sogar noch auf ältere Überwege. Bevor die Alpenpässe betoniert und asphaltiert wurden, hatten sie nur Schutt- und Pflasterbeläge. Unsere Pflasterer im Südosten hatten die wichtigsten Landesstraßen zwischen den größeren Städten ebenfalls schon vor 200 Jahren mit strapazierfähigen Steinwürfeln versehen. Da sich die sparsamen oder auch ärmeren Dörfer aus Gemeindemitteln keine Pflasterstraßen leisten konnten, beherrschte hier der berühmte Staub oder Schlamm das Straßenbild. Freilich waren es zum Teil recht auffällige Gegensätze, wenn reich verzierte oder mit Marmorplatten versehene Hausfassaden mit einem teuren Pflasterwegstreifen davor an einer unbefestigten Straße standen.

#### **Dachdecker**

Er beherrschte alle Abdeckarten mit Ziegeln, Rohr, Schiefeln, Schindeln, Stroh und Betonplatten, obwohl bei unseren Satteldächern in der Hauptsache nur zwei Arten, nämlich Rohr- und Ziegeldächer in Frage kamen. Unsere Kirchen wurden mit Schieferplatten und Biberschwanzziegeln sowie mit Kupferblech gedeckt, wobei sich der Dachdecker auch als künstlerischer Dachgestalter bewähren konnte. Es gab so gut wie alle denkbaren Dachformen: Pult-, Sattel-, Walm-, Mansarde-, Turm-, Kuppel- und Zwiebdächer. Zur Ausbildung der Giebel, Firste, Grade und Kehlen wollte auch das Maurerhandwerk beherrscht sein. Der Beruf galt daheim als Wanderberuf. Ein Dachdecker konnte jahraus, jahrein unterwegs von Ort zu Ort sein oder bei reger Bautätigkeit das ganze Jahr über von nahen Baustellen nach Hause pendeln.

### *Aus unserem Fotoalbum*



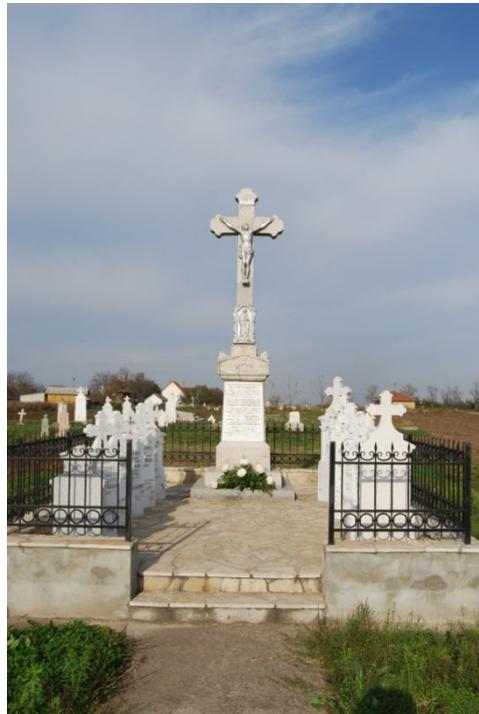
**Schwäbische Mädchen in der Spinnstube von Karancs**

*Eingesandt von Frau Elisabeth Fischer*

## *Auf der Suche nach deutschen Spuren in der Südbatschka 2 Weprowatz/Krusčič/Veprōd*



**Wir verneigen uns in Ehrfurcht und Dankbarkeit vor unseren Toten. Zum Gedenken unserer Toten auf dem aufgelassenen Ansiedlerfriedhof in der Mühlgasse und dem deutschen Friedhof, der sich an dieser Stelle befand.  
Heimatsortgemeinschaft Weprowatz 2009**



Links ist der Text am Kreuz zu lesen.



Der deutschsprachige Text der Gedenktafel:



Der aus Hodschag stammende Pfarrer diente bis zu seinem Tod in der Gemeinde.

**Weprowatz heute Kruscic wurde von ungarischen und slowakischen Kolonisten in den Jahren 1758-1765 gegründet.**

**Im Jahre 1786 erfolgte die Zuziedlung von 120 deutschen Familien aus dem Südwesten Deutschlands. Die weitere Zuziedlung endete 1820.**

**Die Deutschen stellten die Mehrheit der Einwohner im Dorf bis zum Ende des 2. Weltkrieges, als die meisten von ihnen das Dorf verließen.**

**In den Jahren 1945-46 wurden Kolonisten aus Montenegro, aus dem Kosovo und anderen Gebieten Jugoslawiens angesiedelt, die heute die Mehrheit der Einwohner stellen. Im Dorf leben noch Ungarn und andere Minderheiten.**

**Dieses Denkmal wurde gemeinsam von den ehemaligen Deutschen und jetzigen Einwohnern des Dorfes errichtet.**

**Weprowatz im Jahre 2005.**

## Konrad Gerescher SO HEMRS KMACHT A Pschtandsufnahm aus dr Batschkä

**Tuwak** war a Armi-Leit-Arweit far sandichr Poda. Ausam gakhaafta Soma hot mr ima Fruhpett, ab Ende Fewr, tie Plänzla vorkazoga un sie Ofang Juni, wann sichr kha Froscht mehr zu ferchta war, in kwenlichi Raja un ama Abschtand vun ca. 25 cm zuanand, in dr kud vork'arweiti Poda ksetzt. Tiefas Ackra un Mischtwa wara wichtich, un s Ogießa fun tie Plänzla mit dr Gießkanna aus ama Faß a, wann nocham Setza kha Rega in Aussicht war. Henn awr tie Setzling tie erscht Woch iwrschtanna, sinn sie a uni viel Wassr weidrkwaxa, weil sie vun dr reichlicha Batschkamr Nachtfeichtichkeit klebt henn. Pis Mitte Auguscht hot mr alli verzeh Täg k'hackt un drnoch schun tie unnrschta Plättraja, tie noch kha kudi Tuwakskwalität kewa henn, abkroppt. S hot Kriefexung un Apliefarung kewa un tie, wu in keelam Plättrzustand kroppt un katrucklt wora is; tie erscht hot 60 - 80 Z pro Joch kaprocht, tie zwat - nocham Truckla - 7 - 8 Z.

Tie eigentlich **Tuwaksernt** hot pei dr zwata Plättraja vun unna oksetzt un is in wechantlich Abschtänd so lang kanga, pis tie Somakruna voll ufkaplieht war un nar noch zwa-trei klonari Plättraja ufam Stängl wara. Tie Stängl selwr hot mr wie Sunnapluma im Windr kschnitta; sie henn aso kud as Heizmaterial kewa. Peim Apmacha vun tie keeli, reifi Plättr hot mr in tie Raja Heifl vuma halwa Metr klatt ufanannr klegt. Am Owad sinn tie Heifl naus an dr Fahrwek newrnannr kumma un a Waaga hot sie homkfiert. Spätaschtens am nächschta Tag hot mr sie uff a sex Metr langi Hanfschnur - vier m lang - ufkfädlt un unnr Schoppatach zum Truckla khenkt. Is mr net klei zum Fädla kumma, henn tie Plättr dr Tuwacksprand kriegt un sinn mindrwertich wora.

S **Tuwakfädla** hot kha Huddlarweit sei terfa. Mr hot drfar a halwr Metr langi Stahlnodl knumma, tie an om End flach okspitzt un am anra flach kakloppt un klocht war. Dr Stich turich dr Tuwaksschtengl hot kha krosas Loch peim Uffädla kmacht, wann s Lochend noch a pissl apkschliffa war. War tie Schnur voll, hot mr Owacht kewa messa, taß tie Tuwacksplättr net ananand kapickt henn; tes is so vrhinnt wora, taß mr sie mol rechts, mol links ufkfädlt odr mit dr Hand onzl kriecht hot. Ufkhenkt sinn tie Schnier - mit je 1 m leeri End - newr un iwrnand so wora, taß tie Plättr net zammkumma sinn. Pei kudam Wettr, war dr Tuwack in drei-vier Wocha trucka un mr hotn uff dr Poda kanz eng newr-un ufanand khenkt, pisas tann im Windr ans Sortiera un Vrpacca kanga is in extrani netzartichi Tuwaksäck zu je 30 - 35 kg. Tie Tuwaksfabrik hot far drei vrschiedani Plättrkwalitätä arich unnrschiedlich gazahlt, weshalb mr meglichscht viel A- un B- un wennichr C-Wert hot hawa messa.

Plänzla pro Joch: ca. 15 tausnd Setzling, tie mr aus ca. 3 g Soma im Fruhpett kazoga hot. Eiknumma hot dr Tuwackspuar in Keld unkfähr soviel, wie a Tagloonnr ima kansa Jahr vrdient hot. Tie Fädlarweit hot pro fuchzich Schnier ca. a kaldas Tagesessa eikaprocht; un wann a Tuwaksfädler fleisich war, hotr in 6 Minuta a Schnur mit ca. 260 Tuwackplättr ufkfädlt; tes wara ama Tag mit 10 Arweitschtund 100 Schnier. Keldlich kamr dr Loo vuma Looßädler net knau hochrechna: Unsri schlaui Paura hennam pro eikfädlti Schnur soviel kewa, taß am End etwas mehr vrdient hot, wie pei anri Taglooarweita. S meischt hot schun alweil am Tuwack tie Zigarettfabrik un dr Staat vrdient. Noch anra Schätzung hot sich dr Preis far a Kilo erschtklassichr Rohtuwak, ten mr am Pauar gazahlt hot, pis zum Zigarettlpreis im Gwelb ca. 473 mol vrviefacht.



### Das Saarland soll zweisprachig werden



Das Saarland will Französisch als zweite Verkehrs- und Umgangssprache etablieren. Das politisch um seine Eigenständigkeit kämpfende Bundesland will sich so als „Tor zu Frankreich“ etablieren.

Im Saarland soll bis 2043 neben der deutschen Sprache Französisch als zweite Verkehrs- und Umgangssprache etabliert werden. Das kleinste deutsche Flächenland, das an Frankreich und Luxemburg grenzt, wäre damit das einzige vollständig mehrsprachige Bundesland. Die in einer großen Koalition regierende Ministerpräsidentin Annegret Kramp-Karrenbauer (CDU) und ihre Stellvertreterin Anke Rehlinger (SPD) präsentierten in Saarbrücken die entsprechenden Vorschläge ihrer „Frankreich-Strategie,“ um dieses Ziel als „Alleinstellungsmerkmal“ gegenüber anderen Bundesländern zu erreichen.

„Die von 2013 an geborene Generation soll alle Chancen erhalten, damit sich innerhalb von drei Jahrzehnten die französische Sprache neben Deutsch zur zweiten Umgangs- und Bildungssprache im Saarland entwickeln kann“, sagte Kramp-Karrenbauer.

#### „Unentbehrlich als Tor zu Frankreich werden“

Das wegen seiner hohen Verschuldung und der zurückgehenden Bevölkerungszahl in den nächsten Jahren politisch um seine Eigenständigkeit kämpfende Saarland will nach den Worten der CDU-Politikerin zudem so als „Brücke nach Deutschland und als Tor zu Frankreich unentbehrlich“ werden. Nach den Plänen der schwarz-roten Koalition soll Französisch schon in der frühen Kindheit vermittelt und unterrichtet werden - in Kitas und in Grundschulen.

In den nächsten Jahren, so die Vorschläge im „Eckpunktepapier“ der Landesregierung, sollen französisch sprechende Fachkräfte in der Hälfte der saarländischen Kitas die frühkindliche Spracherziehung garantieren. In der Ausbildung saarländischer Lehrkräfte, besonders bei künftigen Grundschullehrern soll die Orientierung an französischer Kultur und Sprache einen besonderen Stellwert einnehmen, heißt es weiter.

In den Grundschulen soll von der ersten Klasse an flächendeckend Französisch unterrichtet werden. Schon vorhandene bilinguale Klassen an Grundschulen sollen ausgebaut werden, an Ganztagschulen soll die Förderung im Fach Französisch gestärkt werden.

#### Künftig Franzosen in der Verwaltung

In der Landesverwaltung sollen künftig Französisch-Kenntnisse als Einstellungskriterium gelten. Alle im öffentlichen Dienst Beschäftigten sollen den Anspruch auf eine Sprachaus- und Fortbildung erhalten.

Französische Bürger könnten zudem gezielt für bestimmte Aufgaben in der Verwaltung angeworben werden. Bei ihrem Vorhaben setzt Kramp-Karrenbauer auf die Bereitschaft der Saarländer, die Nachbarsprache zu erlernen. Nur wenn die „Frankreich-Kompetenz“ von den Bürgern mitgetragen werde, könne sich das Saarland nach dem Vorbild Luxemburgs zum einzigen mehrsprachigen Bundesland entwickeln.

*Korrektur: In einer ersten Version dieses Artikels war versehentlich davon die Rede, dass im Saarland Französisch als zweite Amtssprache eingeführt werden soll. Richtig ist, dass die französische Sprache neben Deutsch zur zweiten Umgangs- und Bildungssprache werden soll.*

#### Eine wechselvolle deutsch-französische Geschichte

Die saarländische Wirtschaft ist schon seit Jahrzehnten eng auf das Nachbarland ausgerichtet. Mehr als 18.000 Beschäftigte aus der Region Lothringen arbeiten im Saarland. Politisch und kulturell geprägt ist das Saarland seit Jahrhunderten als Grenzregion zu Frankreich durch die wechselvolle gemeinsame deutsch-französische Geschichte.

Nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg besetzten französische Truppen im November 1918 die kriegswichtige Industrie- und Kohleregion an der Saar 1920 kam das „Saargebiet“ in Folge des Versailler Vertrags unter die französisch dominierte Verwaltung des Völkerbundes. 1935 entschieden sich mehr als 90 Prozent der Saarländer in einer Volksabstimmung für die Rückkehr in das Deutsche Reich.

Nach der deutschen Kapitulation 1945 kam das Saarland abermals unter französische Besatzung. 1947 wurde das Saarland ein von Frankreich wirtschaftlich und politisch kontrolliertes „Saarprotektorat“ mit eigener Staatsbürgerschaft und Verfassung. Erst mit der Ablehnung des in einem deutsch-französischen Vertrag vereinbarten „Saarstatuts“ in einer Volksabstimmung 1955 begann die 1957 abgeschlossene politische „Rückgliederung“ des Saarlandes in die Bundesrepublik Deutschland. Am 6. Juli 1959 erfolgte mit der Einführung der D-Mark und der Ablösung des französischen Franc als Währung der vollständige Anschluss als Bundesland.

Quelle: <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/frankreich-strategie-das-saarland-soll-zweisprachig-werden-12762333.html>

## *Lebensart Teil 6 (Teil 1-5 siehe Batschkaer Spuren Nr. 29-33)*

*Aus der Sammlung von Konrad Gerescher*

### **Geburt**

In einer aufklärungslosen Zeit, wie der damaligen, war die Geburt für Mutter und Kind eine Sache auf Leben und Tod. So wenig eine Schwangere in hohen Umständen auf sich Acht gab und bis zuletzt arbeitete, so ernst nahm sie das Liegenbleiben nach der Niederkunft. Nur wenn eine Frau schon mehrere Kinder auf die Welt gebracht hatte, war kein Mensch um sie herum aufgeregt, wenn es noch einmal losging. Bei ihr rief man ebenso nach der Hebamme, wie bei jüngsten Schwangeren. Nur wenn es Komplikationen gab, wurde ein Arzt gerufen. Bis vor dem Zweiten Weltkrieg hatte keine gesunde Frau im Krankenhaus ihre Niederkunft. Männer und Kinder wurden weg- oder fortgeschickt oder -gebracht; die ersteren, weil sie sowieso nicht hätten helfen konnten, die letzteren, weil sie ja an den Storch glaubten, der nur dann in Ruhe nach dem richtigen Schornstein suchen konnte, wenn es im Hause ruhig war und er nicht gestört wurde.

Zur Niederkunft war kochendes Wasser aufgesetzt, für die Hebamme sind weiße Leintücher und saubere Handtücher aus feinstem Leinen bei der Hand gewesen. Die Schwangere lag in ihrem gewöhnlichen Bett in der Vorderküche oder Mittelstube und betete, dass alles gut geht. Die Hebamme und ein älteres Weib halfen bei der Niederkunft, so dass alles schnell nach der Geburtsregel ging. Gleich als das Kleine auf der Welt war, wurde es warm durch einen Klaps

oder Schubs zum ersten Luftholen angeregt, abgewaschen, und es wurde ihm der Nabel von der Hebamme mit einer abgekochten Schere abgeschnitten und verbunden. War die Nachgeburt vorbei, bekam die Wöchnerin das Kleine zu sich ins Bett und versuchte ihm die Brust (s Tuttl zum Tuttl) zu geben. Danach legte man es in die Familienwiege, seltener in einen geflochtenen Kinderwagen oder Wäschekorb.

Buben schätzte man mehr. Bei ihrer Geburt zahlte der Vater Aldumasch (gab einen aus) an alle, die gerade im Haus waren. Danach wurden die Paten verständigt, der Kumma/Pate bzw. Geet und die Goodl. Sie redete man mit Ihr an und sie waren in den ersten vier Wochen die wichtigsten Besucher der Wöchnerin, weil sie ihr in dieser Zeit das Beste zu essen und trinken brachten. Die Kindsmutter blieb mindestens eine Woche im Bett, doch solange sie mit dem Kind im Kindbett war - zwischen einer und vier Wochen - sah man nicht gerne fremden Besuch bei ihr. Für den Fall, dass man ihn nicht vermeiden konnte, wurde ein Drudenfuß neben die Eingangstüre gemalt. Abends, bei künstlichem Licht, durfte man die Wöchnerin auf keinen Fall mehr besuchen. Brot sollte die Bettlägerige nicht essen, sonst hätte sie ihren dicken Bauch behalten. War die Brust der Wöchnerin geschwollen und gab keine Milch, so meinte man, dass sie von der Drude besucht und ausgesaugt worden ist.

### **Hartau/Harta**

## *Die Neubesiedlung von Harta und die Anfangsjahre 3. Teil*

*Frau Terézia Arrasz-Azím* schrieb 1990 mit dem Titel „Die Umsiedlung Deutscher nach Ungarn im 18. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel von Harta“ an der Universität in Greifswald ihre Diplomarbeit. Mit ihrer Genehmigung veröffentlichen wir einige Auszüge aus ihrer Arbeit. (Teil 1-2 siehe Batschkaer Spuren Nr. 32-33)

Der nächste bedeutende Vertrag ist der vom 15. Juni 1738. Dieser wurde schon von der Witwe des im Jahre 1733 verstorbenen Ráday Pals, Kajali Klara unterschrieben. Dieser Vertrag wurde schon in ungarischer Sprache verfasst. Dem Inhalt nach stimmt er in vielem mit dem ersten Vertrag überein. Es wurden einige grundsätzliche Änderungen gemacht.

„Ich Unterzeichnete habe mit den deutschen Leuten und mit den jetzt da angesiedelten Slowaken gemeinsam, mein Besitz Klein-Harta zum Wohnsitz gebend, nach folgenden Conditionen erneut vereinbart:

...

2.do: Außer den jetztigen Slowaken werde ich keine mehr dahin bringen, aber wenn das Deutschtum weniger wird und die Häuser leer blieben, wäre ich dazu gezwungen.

3.tio: Ich verlange, daß auch von den Slowaken, die zum Geschworenen geeignet sind, von dem Deutschtum

als solche aufgenommen werden, ohne jeglichen Widerstand.

4.to: Als mein herrschaftliches Recht verlange ich auch, daß keiner ohne mein Wissen sein Haus verkauft, und wenn jemand es verkaufen möchte, möge er meinen Leuten Bescheid geben. Es kann auch von den Slowaken jemand das Haus kaufen, und wenn jemand dagegen verstößt, entgeht er den 100 Stockschlägen nicht.

...“

Ich habe nur die Punkte zitiert, die vom ersten Vertrag abweichen. Aus dem Vertrag wird klar, dass sich in dieser Zeit Slowaken in Harta niedergelassen haben, und dass diese Neuankömmlinge noch immer gern gesehen wurden. Außerdem wurde die freie Verfügung der Einwohner über ihr Haus eingeschränkt. Es wird deutlich, dass es Gegensätze zwischen den Deutschen und Slowaken gab. Deshalb mussten die gleichen Rechte der Slowaken schriftlich fixiert werden

*Fortsetzung folgt*

### Heilig Drei Könige

Mit dem Begriff Heilige Drei Könige bezeichnet die katholische Tradition die in der Weihnachtsgeschichte des Matthäusevangeliums erwähnten Weisen aus dem Morgenland, die durch den Stern von Betlehem zu Jesus geführt wurden. Ihr Hochfest in der katholischen Kirche ist der 6. Januar, der umgangssprachlich Dreikönigstag, auch Dreikönig genannt wird. In der Liturgie heißt das Fest Erscheinung des Herrn. Die Weisen haben den Aufgang seines Sterns beobachtet und kommen nach Jerusalem, um dem neugeborenen König zu huldigen. Als Namen kommen in der lateinischen Tradition ab dem Anfang des 6. Jahrhunderts Variationen von Caspar, Melchior und Balthasar vor. In der Kunst werden sie oft auch als Jüngling, erwachsener Mann und Greis dargestellt. Im 12. Jahrhundert glaubte man im christlichen Abendland, die Welt bestehe aus drei Kontinenten, nämlich Europa, Asien und Afrika. Spätestens ab diesem Zeitpunkt wurden aus den drei Weisen dann drei Könige. Es verbreitete sich die Anschauung, die drei Könige symbolisierten die drei Kontinente. Da man Afrika zu dieser Zeit in der Regel mit dem von den Griechen als schwarzes Land bezeichneten Nordostafrika identifizierte, wurde der Vertreter Afrikas in der künstlerischen Darstellung zum Mohren. In vielen Gebieten Deutschlands ist der Begriff „Dreikönigstag“ oder „Dreikönigstag“ der vorherrschend gebrauchte Name für den 6. Januar. Die Anbetung der Könige ist ein häufiges Motiv in der bildenden Kunst. Neben der heiligen Familie sind Bestandteile solcher Darstellungen wie auch der Weihnachtsskrippe im Hintergrund, sind oft Ochse und Esel, Teile einer Karawane, Hirten mit Tieren oder der Stern von Betlehem zu sehen. Die Weisen bringen Geschenke: Gold, Weihrauch und Myrrhe.

#### Deutung der Segensbitte C+M+B

Die Bedeutung der Buchstaben C, M 1950er Jahren als Abkürzung der benedictat“ („Christus segne dieses Segensspruch, den die Sternsinger neben die Haustüren schreiben. Diese sollen den Segen Gottes auf das Haus und seine Bewohner herabrufen und sie vor Unglück schützen: Dämonenabwehr und Helfer gegen Krankheit.

Frühere Quellen dieser Deutung fehlen; in älteren volkskundlichen Abhandlungen herrscht die Deutung der Buchstaben als Initialen der drei Könige vor. In manchen Regionen war und ist die Schreibweise K+M+B üblich; bei Verwendung dieser Schreibweise wird das „K“ heute als Abkürzung für das griechische Wort für „Herr“ (Kyrios) interpretiert („Kyrios mansionem benedictat“).

Auf den Türsturz zeichnet man mit der geweihten Kreide das jahresbezogene Zeichen 20\*C+M+B\*14



und B wird offiziell spätestens seit den lateinischen Worte „Christus mansionem Haus“) gedeutet. Ein christlicher heutzutage in der Abkürzung „C+M+B“



#### Eine feste Burg ist unser Gott

ist ein Kirchenlied, das von Martin Luther vor 1529 geschrieben und komponiert wurde. Das Lied ist für den Protestantismus von großer Symbolkraft.

Bajaer Evangelische Kirche

Glücklich, die in deinem Haus wohnen, Herr, in alle Ewigkeit preisen sie dich. Psalm 84, 5

Die drei Glocken der im Jahre 1847 gebauten und später baulich erweiterten niedlichen Bajaer Evangelischen Kirche rufen die etwa 100 Gläubigen. Zur Kirche

gehören 25 Batschkaer Ortschaften. Der interne Bereich der Kirche - Wandisolierung, Bodenheizung, Malerarbeiten - wurde im Jahre 2005, die Parochie 2009 renoviert.

*J. Gagesz*

## Kindergarten

### *Ungarndeutsche Nationalitätenwoche in dem Kindergarten der Damjanichstraße*

Im November haben wir in unserem Kindergarten eine Nationalitätenwoche veranstaltet. Unsere Ziele waren, dass die Kinder ungarndeutsche Sitten, Bräuche und Traditionen kennenlernen und dadurch ihre Deutschkenntnisse vertiefen. Wir haben für diese Woche viele Programme organisiert. Am ersten Tag haben wir den Martinstag gefeiert. Unsere Kindergärtnerinnen haben eine Geschichte aufgeführt. Wir haben Schmalzbrot und Zwiebeln gegessen und Tee getrunken.



Am zweiten Tag haben wir schwäbische Speisen wie Strudel und Fluta zubereitet. Zsolt Rutterschmidt hat uns besucht und uns in der Mundart verschiedene Geschichten erzählt.



Wir haben eine kleine Ausstellung von alten Haushaltsgeräten gemacht.



Am dritten Tag hat die Schauspielerin der Szekszarder Deutsche Bühne ein deutsches Theaterstück, den Froschkönig aufgeführt. Am vierten Tag haben die Vorschulkinder das Museum besucht. Am letzten Tag hat uns der Korbflechter **Hans Knipf** die Kunst des Korbflechtens vorgestellt. Zum Schluss haben wir einen Familiennachmittag organisiert, wo die Eltern mit den Kindern gemeinsam basteln und ungarndeutsche Tänze kennenlernen konnten. Im Tanzhaus musizierte **Josef Emmert** auf Akkordeon. Er hat sehr gute Stimmung gemacht. Wir planen diese Nationalitätenwoche nächstes Jahr wieder zu organisieren.



Hiermit möchte ich der Deutschen Selbstverwaltung des Komitates unseren Dank für die Unterstützung äußern.

**Brigitta Nyiraty-Bognár**  
**Kindergarten der Damjanichstraße**



## Tanzhaus im Damjanich Kindergarten



Am 17.01.2014 besuchte **Andrea Bakonyi** aus dem Regionalbüro der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen unseren Kindergarten. Sie studierte zwei Kreisspiele und zwei Tänze mit den Kindern ein. Die Titel der Spiele und Tänze sind: *Machet auf das Tor, Da kommt die alte Wetterhexe, Florischitta, Siebenschnitt*.

Der Vormittag verlief in guter Stimmung, die Kinder und die Kindergärtnerinnen haben die gemeinsame Arbeit sehr genossen.

Wir hoffen, dass es in der Zukunft in unserem Kindergarten noch oft zu solchen Veranstaltungen kommt.

*Pauschné Gász Beatrix*  
Kindergärtnerin

### Presseschau

#### *"Hermannstädter Zeitung" - Deutsche Nachrichten aus der Mitte Rumäniens*

Hermannstadt (IMH-Deutschland.de) - In Rumänien leben viele Millionen Menschen mit deutschen Sprachkenntnissen. Darunter sind auch rund 60.000 Rumäniendeutsche. Die Zahl dieser Deutschstämmigen lag einst bei etwa 800.000, aber durch Aussiedlung und Flucht ist sie stark gesunken. Trotz ihrer relativ geringen Größe ist die deutsche Minderheit immer noch sehr aktiv, lebendig und angesehen. Die Rumäniendeutschen haben mehrere der bedeutendsten Städte im Land gegründet, eine einzigartige Kulturszene mit Schriftstellern wie Herta Müller hervorgebracht, ein bis heute funktionierendes Bildungssystem mit deutschsprachigen Schulen und Hochschulen geschaffen, nach der Wende eine eigene politische Partei organisiert, mit eigenen Leuten wichtige Parlaments- und Bürgermeister-Posten besetzen können sowie eine beachtliche Medienszene mit deutschsprachigen Radioprogrammen, Fernsehsendungen und Zeitungen aufgebaut. Unter den rumäniendeutschen Publikationen sind die täglich in Bukarest erscheinende "Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien" (ADZ) und die wöchentliche "Hermannstädter Zeitung" (HZ) die zwei größten. Das Wochenblatt aus Hermannstadt/Sibiu in Siebenbürgen wurde 1968 gegründet. Von Oktober 1971 bis Dezember 1989 musste es unter dem Titel "Die Woche" erscheinen, weil der Diktator Ceausescu

die Verwendung deutschsprachiger Ortsnamen wie "Hermannstadt" verboten hatte. In den ersten Jahren nach der Wende konnte die HZ durch viele Entbehrungen der eigenen Mitarbeiter und durch Hilfen von rumänischen Journalisten am Leben gehalten werden. Seit 1996 wird die Zeitung mit Zuwendungen des rumänischen Staates und Mitteln einer eigenen Stiftung finanziert. Die Stiftung initiierte Angestellte der HZ. Der damalige Chefredakteur schenkte dafür sogar sein Privatauto als Startkapital. Heute arbeiten drei Redakteurinnen, zwei Redakteure, eine Sekretärin und eine Botenfrau fest angestellt für die "Hermannstädter Zeitung". Geleitet wird die Redaktion von Beatrice Ungar. Der Inhalt der HZ ist vielfältig und reicht von lokalen wie auch überregionalen Kultur-, Wirtschafts- und Sportnachrichten über eine Kinder-Rubrik bis hin zu einem reichhaltigen Veranstaltungskalender. Derzeit hat die HZ mehrere tausend Leser. Sie sitzen nicht nur in Rumänien. Ein Großteil der leicht steigenden Auflage geht ins Ausland, so zum Beispiel nach Deutschland, Österreich, in die Schweiz, Luxemburg, Liechtenstein, in die USA, Kanada, Abu Dhabi, Ungarn oder Dänemark.

Weitere Infos zur "Hermannstädter Zeitung" und anderen deutschsprachigen Medien weltweit gibt es hier: [www.deutschsprachig.de](http://www.deutschsprachig.de)

**Der Text ist mit der Genehmigung der Internationalen Medienhilfe (IMH) veröffentlicht worden.**

## Nationalitätenwoche im Kindergarten des Sankt Ladislaus Bildungszentrums



Ab dem 20. Januar wurde in dem Kindergarten des Sankt Ladislaus Bildungszentrums in Baja eine Ungarndeutsche Nationalitätenwoche organisiert. Ich habe sie als Praktikantin der Eötvös-József-Hochschule als zukünftige Nationalitäten-Kindergärtnerin erlebt und habe während der fünf Tage sehr viele Erfahrungen und Erlebnisse gesammelt.



Meine Aufgabe war u. a. Fotos zu machen, so habe ich an allen Programmen teilgenommen und alles dokumentiert. Ein jeder Tag begann mit einer Szene – vorgetragen von vier Kindergärtnerinnen – aus dem früheren Leben der deutschen



Minderheit früher. Das Thema war, dass zwei Weiber ihren Sohn bzw. ihre Tochter verheiraten wollen. So konnten wir als Zuschauer den Gesprächen aber auch der Hochzeit

beiwohnen. Die verschiedenen angebotenen Tätigkeiten waren immer an die Szene des Tages gebunden.



Am Montag haben sich alle Gruppen in der Aula versammelt. Wir haben zusammen gebetet, dann wurden die Programme bekannt gegeben. In der ersten Szene haben sich die zwei Weiber getroffen und sie haben die Einzelheiten der Hochzeit besprochen. Von dem aus den



Mitarbeiterinnen des Kindergartens gegründeten Rosenkranz Chor wurden ungarndeutsche Volkslieder gesungen. Die Kinder haben ein schwäbisches Dorf an der



Wand angefertigt, sie haben die Häuser gemalt. Danach

haben sich die älteren Kinder auch einen Vortrag in diesem Thema angehört.



Am Dienstagmorgen haben die Kinder die Leute, die unser Dorf besiedelten, angefertigt. An diesem Tag haben wir Hansl, den Bräutigam kennen gelernt, der ein Schuster von Beruf war. Im Zusammenhang damit konnten die Kinder



verschiedene Berufe kennen lernen, die angebotenen Tätigkeiten waren: Korbflechten, Töpferei, Spinnen auf dem Spinnrad, Arbeiten des Seilmachers und Blaufärberei.



Am Mittwoch wurden die Gruppen zu der Hochzeit eingeladen und dann haben die Braut und der Bräutigam



einander endlich kennen gelernt. Alle Gruppen haben Hochzeitsgeschenke für das zukünftige Paar mitgebracht.



Danach konnten die Kinder volkstümliche Spiele ausprobieren. In dem Turnsaal gab es Eier-Tragen-Rennen und Kartoffelhockey. Im Esszimmer konnten die Kinder Mais reiben und Kolbenpuppen basteln. In der Aula hat man Kreisspiele gespielt und gesungen.



Am Donnerstag gab es schon am Morgen viel Arbeit in dem Esszimmer. Die Kinder haben mit „Gyuri bácsi“ Fleisch gemahlen und mit der Hilfe der Eltern Teig geknetet.



Die Szene hing auch mit dem Thema des Kochens zusammen: Die Weiber haben Hühner geschlachtet und der Braut das Kochen beigebracht. Danach haben die Arbeiten in der Küche stattgefunden, das Fleisch wurde mit Kräutern zur Wurst gerührt. Auch die Pfannkuchen wurden langsam

fertig. Es duftete nach leckeren Speisen im Kindergarten und die Kinder sammelten sich im Esszimmer zum Kosten.



Zu Mittag gab es Kraut mit Knedl für die Erwachsenen. Am Nachmittag haben die älteren Kinder an einer Stationenarbeit teilgenommen, sie sollten zum Beispiel deutsche und ungarische Lieder unterscheiden, aber es gab auch eine Tastkiste und Lichtschachtel.



Am Freitag sind wir zu dem großen Hochzeitstag gekommen! Alle haben sich schön angekleidet und die Braut hat auch ihr schönes Kleid bekommen. Der Rosenkranz Chor hat gesungen und dann haben wir den Maschentanz der Kinder besichtigt. Danach begann die Hochzeit: Es gab ein lustiges Tanzhaus mit der Begleitung von **Josef Emmert**. Die Tänzer und

Tänzerinnen konnten von Äpfeln und Strudeln wieder Kraft gewinnen.



Wir haben die Woche fröhlich, aber erschöpft abgeschlossen.



**Dorottya György**  
**Studentin für Kindergartenpädagogik**  
**mit Fachrichtung Deutsche Nationalitäten-**  
**Kindergärtnerin, EJF**

***Sage nicht immer, was du weißt, aber wisse immer, was du sagst.***

***(Matthias Claudius)***

***Das Außerordentliche geschieht nicht auf glattem, gewöhnlichem Wege.***

***(J.W. Goethe)***

***Wenn Sie nicht über die Zukunft nachdenken, können Sie keine haben.***

***(John Galsworthy)***

***Früher hatten die Menschen Angst vor der Zukunft. Heute muß die Zukunft Angst vor den Menschen haben.***

***(Werner Mitsch)***

## Das Brot



Heutzutage befinden sich auf den Regalen der Supermarkets zahlreiche Lebensmittel. Obst- und Gemüsesorten können wir unabhängig von den Jahreszeiten kaufen. Wahrscheinlich ist es schon mit vielen passiert, dass sie nicht widerstehen konnten und die Ware überflüssig in dem Einkaufsroller gelandet ist. Oder es kommt oft vor, dass man noch

essfertige Lebensmittel wegschmeißt, weil man das schon einfach überdrüssig ist. Zum Beispiel das ausgetrocknete Brot. Darüber fällt mir eine wahre Geschichte ein, die mir meine Urgroßmutter erzählt hat:

„Wal ich zehnjährig war un mai Brudr zwa, nacht, hev ich messa uf ihn owacht keve un unsr Großaltnotr uf uns alle zwa. Un unsr Leit (unsere Eltern) hen uns Brot nakschnitta una am Kellr. Ti Altnotr is alla Tag um siwa Uhr an ti Kerich kanga, solang hen wir messe am Pett pleiwa.

Sie hat ksatz: „Solang messt ihr an Bett pleiwa pis ich ham kum.“

Wal sie ham kumma is, nacht hat sie ksatz: Jetzt kennt ihr ufsteiga, kennt euch aziehgga un nacht ton mr Frühstücke.“ Sie hat schlecht kenne runrkeh ant ti Staffla, trum pin ich runrkanga in Kellr un hep tas Brot rufkholt.

Am Mittag hev ich ksatz: „Altnotr mr hen ka Prot me.“

Nacht hat sie halt vun ihrem Brot keve. Sie hat kfragt: „Hen eure Leit so wenig Brot nakschnitta?!“

Sajn a paar Tag rumkanga, un hat mai Altnotr zu mai Motr ksatz: „Tot nar tena Kinr me Brot naschneita, wal allmal am Mittags muss ich ehna vun mai Brot keve, nacht wert mai Prot ehnt alles.“ /Wals mir hen mitanant allsart tas Brot kapacka. Altnotr hat 1 Lap kapacka un mai Motr hat 3 Lap kapacka. Un tesz hat so krat an a Ofa neukanga. /Nacht hen sie mee Brot nakschnitta, un nacht war wir zu wenich. Amal is ehre tesz kumma, vorab sie an ti Kerich kanga is, hat sie ksatz: „Lena jetzt steigt uf un kehst nunr, an Kellr un

schaust wie viel Brot es eure Leit nakstellt hen, wal ich war schun runrkanga un ich hep kschau, so starik viel Brot hen sie euch nakato, tesz packtr net amal an zwaa Tag, was sie euch nakschnitta hen.“

Ich pin nakanga zum Kellr. Tart war so a Fallatir, nacht hev ich ksage, tass ti Altnotr ti Tir nimi zukmacht hat. Ich hep kmant, sie hat katengt ich kee toch nunr un trum hat sie ti Tir ufklassa. Jetzt wal ich runrkumm an ten Kellr, war hinr



tem Zuwr aanr kakuscht un hat mit sein Aga kschau. Ich bin starik vrschrocka. Un nacht hev ich tera so uf ta Kop trufkschlagga. Sie hat sich so kapuckt un sie is uf ta Staffla trufkfalla un nacht hat ihra Nasa akfanga zu Pluta.

Nacht walt ti Altnotr hamkuma is, hev ich ehre kazeigt ti Pluttropa uf ti Staffla. Ti Pluttropa hen tarich ta Karta kfirt nunr an ti Waat.

Mai Altnotr is trufkumma, tesz muss an Kanzhaltr sai Kinds Kind sai. Ti Kanzhaltr hat sie alla Tag rufkschickt um unsr Brot hola. So hen sie alla Tag Brot khat.

Wal mai Leut avats ham kumma sajn, nacht hemrs ehna ksatz. Am anra Tag hen sie es am Kmaahaus kmellt. Nacht hev ich messa nufkee uns anr Kind aa.

Nacht hen sie mich kfagr: „Hast tu tie ksege?“ Nacht hev ich ksatz, tass ti wars. Seit tem war unsr Brot nimi kstola. Mr wara net pees, weil mr hen kwisst, tass sie aa wenich zu Essa hen.“

Diese Geschichte regt zum Nachdenken an. Aus dem getrockneten Brot kann man noch warme Brötchen, arme Ritter, Semmelknödel, Semmelbrösel, geröstetes Brot oder „Milichprecklen“ machen.

*Sára Schauer  
Ungarndeutsches Bildungszentrum  
Klasse 11b*

## Valeria-Koch-Preisträgerin

**Sára Schauer** aus Nadwar ist zurzeit Schülerin des Ungarndeutschen Bildungszentrums zu Baja. Sie ist überzeugte Angehörige der deutschen Minderheit. Diese Verbundenheit geht bei ihr auf die früheste Kindheit zurück, auf die wertvollen Stunden, die sie mit ihrer Urgroßmutter und den Großeltern verbracht hat. Von ihnen hat sie die örtliche Mundart, viele deutsche Lieder, Märchen und Geschichten gehört. Schon in der Grundschule hat sie regelmäßig an verschiedenen Veranstaltungen teilgenommen. Bei Sprach- und Rezitationswettbewerben erzielte sie schöne Erfolge. Diese ihre Aktivitäten wurden später am Gymnasium weiter unterstützt, und zwar gestärkt durch ein festes ungarndeutsches Bewusstsein. Überzeugt sammelt sie von den Großeltern und den älteren Nadwarern Gegenstände – vor allem Kleidungsstücke der Nadwarer Volkstracht – und Geschichten, um die Ungarndeutschen ihres Heimatdorfes noch genauer kennenlernen zu können. Sie versucht alles präzise zu dokumentieren. Ein greifbares Ergebnis ihrer Recherchen ist ein Kalender, der erst neulich erschienen ist.

„Es reicht nicht, nach unseren Traditionen zu leben und deutscher Abstammung zu sein“, sagt Sára. „Ich betrachte mich erst dann als eine richtige Ungarndeutsche, wenn ich dies alles auch pflege und weitergebe, damit diese Schätze nicht verloren gehen.“

## In stiller Trauer



Im Februar 2014 ist **Frau Jusstina Dóra geb. Fuszanecker** verschieden.

„Jusztinéni“ war aktives Mitglied des Deutschen Kulturvereins Batschka, besuchte regelmäßig die deutschsprachige Messe in Baje und sang im Chor des Waschkuter Rentnerklubs.

**Möge ihr Gott die ewige Ruhe geben!**



**Géza Hambuch** ist in seinem 83. Lebensjahr in tragischer Schnelle verstorben.

Géza Hambuch war ab 1957 Redakteur der deutschsprachigen Sendungen des Fünfkirchener Studios des Ungarischen Rundfunks. Er war Mitbegründer und Leiter der Sendung „Gruß und Kuß“ in Budapest, Chefredakteur der Neuen Zeitung, ab 1982 Generalsekretär, später geschäftsführender Vorsitzender des Verbandes der Ungarndeutschen, zwischen 1994 und 2010 Vorsitzender der Deutschen Nationalitätenselbstverwaltung des 13. Bezirks in Budapest und seit 1995 Redakteur des vierteljährlich erscheinenden Sonntagsblattes. Bis 2010 war er aktives Mitglied der Vollversammlung der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen.

**Ruhe in Frieden!**

*Quelle: Zentrum*

## Großmutter's Küche

### *Hartauer Küche*

Von **Andrea Iván** haben wir das Buch *Hartauer Küche* zugeschickt bekommen. Wir blätterten in der Ausgabe.



#### **Brot backen**

Die Hartauer haben einmal in der Woche im Hausofen Brot gebacken. Immer haben sie es so gebacken, dass es von dem „alten“ Brot noch Vorrat für einen Tag sein sollte. Sie haben das Verzähren vom frischen Brot für ungesund gehalten. Früher haben sie das Brot mit Sauerteig, später mit gedörtem Sauerteig gebacken. Den Teig haben sie in einer Mulde geknetet und in einem runden Backkorb gerissen. Der Name des Brotes war: Laib Brot (lap pröt). Beim Brotbacken haben die Kinder immer eine kleine Überraschung bekommen, im Allgemeinen ein kleines Laibchen (lapchs)- das sie frisch essen durften. Bis das Brot im Backkorb aufgegangen ist, hat die Hausfrau in den Ofen eingehetzt. Inzwischen hat sie ein Backblech Speckkuchen (krivekuche) oder Brotkuchen (flammkuche) gebacken, die sie mit Knoblauch eingerieben haben.

Die  
***Batschkaer Spuren***  
können auch im Internet gelesen werden!

*Besuchen Sie unsere Webseite*

**[www.batschkaerspuren.fw.hu](http://www.batschkaerspuren.fw.hu)**

*und geben Sie die Nachricht auch Ihren Bekannten weiter!*

## Schmunzelecke

Zwei ältere Damen unterhalten sich. Sagt die eine: „Mein Mann ist wirklich ein Engel.“ Darauf die andere: „Haben Sie ein Glück. Meiner lebt noch!“



Warum besitzt die österreichische Marine eigentlich keine U - Boote mehr ?  
Am letzten Sonntag war „ Tag der offenen Tür “ .

Ein Erstklässler steht auf und sagt nervös: „Frau Lehrerin , ich muss mal dringend.“

Darauf die Lehrerin:

„Junge, in so einem Fall sollst du den Finger heben. “

Darauf der Junge erstaunt: „Ach, mit dem Finger geht es auch?“



„Was würdest du tun, wenn du einen 100 - Euro-Schein in der Hosentasche findest?“



„Mich fragen, wessen Hose ich an habe.“

*von unserer Leserin Magdalena*

Woran erkennt man, dass es langsam Frühling wird?

Der liebe Nachbar bringt den Schneeschieber zurück und fragt,  
ob er sich mal den Rasenmäher ausleihen kann.



Der feste Freund der großen Schwester ist Ostern zum Mittagessen eingeladen worden. Nach dem Essen sagt er artig: "Mein großes Kompliment. So gut habe ich lange nicht mehr gegessen!" Da meint der kleine Bruder schnell: "Wir auch nicht..."

Mitternacht in einer kleinen Bar. Der Wirt steht mit ein paar Gästen an der Theke. Da geht die Tür auf, ein Mann kommt rein und bestellt eine Flasche Champagner. Als er diese bekommen hat, lässt er den Korken knallen und ruft laut:

"Prosit Neujahr!!!"

"Was soll denn der Quatsch?!", weist ihn der Wirt zurecht. "Wir haben OSTERN!"

"Ostern?", stammelt der Mann perplex. "Oh je, das gibt Ärger. So lange war ich noch nie Feiern..."



Sagt der Arzt zu seinem Privatpatienten, der mit 3 Promille frisch vom Karneval eingeliefert wurde, nach dessen Untersuchung: "Also gut, nun testen wir mal Ihre Reflexe. Bitte schön, hier Ihre Rechnung!"

Ein Ehepaar sitzt am Frühstückstisch. Sie guckt aus dem Fenster und sagt: "Schatz, schau mal da drüben stehen Herr und Frau Petersen und er küsst seine Frau wieder zum Abschied. Macht er jeden Tag. Warum machst du das eigentlich nie?" Sagt er: "Aber ich kenne die Frau doch gar nicht richtig."

Eine Frau kommt in die Küche und sieht ihren Mann mit einer Fliegenklappe.

"Was machst du?"

Er antwortet "Fliegen töten..."

"Und, hast du welche getötet? "

"Ja, 3 Männchen und 2 Weibchen!"

Stutzig fragt sie ihn: "Wie erkennst du den Unterschied zwischen Männchen und Weibchen?"

Er antwortet: "Drei saßen auf dem Bierglas und zwei auf dem Telefonhörer."



Professor sitzt in der Mensa und isst. Ein Student setzt sich ungefragt ihm gegenüber. Etwas verärgert meint der Professor: "Also, seit wann essen denn Adler und Schwein an einem Tisch?!!" Der Student:

"Ok, dann flieg ich halt weiter..."



Lehrerin: "Warum heißt unsere Sprache eigentlich Muttersprache?"

Ein Schüler antwortet: "Weil der Vater doch nie zu Wort kommt."

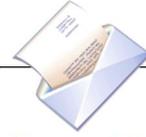
Vater hilft Thomas bei den Hausaufgaben. Am nächsten Tag fragt der Vater:  
"Was hat der Lehrer gesagt?" - "Nicht viel - nur: So blöd kann einer allein nicht sein."

Der Schüler zur Lehrerin: "Ich bin verliebt in Sie und möchte Sie heiraten."

Darauf die Lehrerin:

"Aber Roman, ich will doch kein Kind." - "Ich pass dann schon auf!"

## Aus tem Briefkaschte



Liewr Fraind Stephan,

in tr letschti Zeit war's Wettr oft regnerisch, so haw ich ka Luscht khat nausgeh un hab' halt liewr mei Kompjutr aakmacht und wie mr tes toch so modisch sagt im Internet ksörf. Was mr tou nit alles lese kann!

Na, na ich will nit vun tr Landespolitik schreiwe, es reicht mr, wenn ich beim Fruhstuck s Radio aamach. Wenn ich tene Parteien zuharch, nou krieg ich glei s Bauchweh (un hab ka Problem mehr mit tr Vrstopfung), weil sie jou nar anant schimpfe kenne.

Hoffentlich hosch tich schun registriert uf tr taitschi Liste, jetz hem'mr tie Meglichkeit unsre eigeni Vrtreter ins Parlament zu schicke un tes misse mr aa ausnutze. Es wär' toch scheen zu here, tass tr Heinek Otto in teitscher Sprach seine Rede im Parlament halt. Zu tem misste awr unsri Landsleit noch richtig ufwache un begreife, tass mr tie taitschi Liste wähle muss un tes ohne tie Registration nit geht. Wie ich's letschti Moul k'schaat hab, nou woares noch zu wenig. Also Leit aufgeht's, es ruft tie Zeit!!!

Nailich haw ich iwr Krawattl k'lese, wie mr tie binde muss, bessr k'sagt wieviel Meglichkeite es gibt, a Krawattl zu binde. Egentlich haaßt tes in unsri Mundart gar nit Krawattl, sondern Halsmasche. Mir hen tes tr Ham so k'sagt. Was sage ihr denn trzu? Hochtaitsch haaßt es doch die Krawatte und tes Wart stammt aus dem Kroatischen, kroatische Soldate hen nämlich sowas trage und vun ihne hot tes Kleidungsstück ten Name kriegt.

Krawattl odr Halsmasche, egal, mr muss sie halt binde kenne. In anem Artikel haw ich k'lese, tass Mathematikr auskrecht hen, wieviel Meglichkeite es zum Binde gibt. Na, was maansch, wieviel? Ich kenn nar zwaa, awr eigentlich bind ich mei Halsmasche alweil gleich. 177 147 verschiedene Variatione gibt's angeblich!!! Zum Glick misse mr tie nit alli ausprobere! Mei Großvatr hätt sichr k'wundert, un hätt' kmaant, tie sin jou alli v'ruckt, tie sich mit sowas beschäftige. Er hot nämlich nit gern a Halsmasche k'trage. Tes hot ihn nar druckt am Hals und woar unangenehm. Tie naie Modi far tie Männr hot er nit verstehn kenne un er hot sie aa far iwrflüssig k'halde. Wenn'r awr in tie Kirich gange isch, nou hod'r misse trotzdem aanr ufbinde, weil die Großmuodr ihm ka Ruh klosst hätt'. Ten hot mr misse awr nit binde, weil er ihn fertig kauft hot un mit anem aafache Gumiband versehe woar. Hamzus vu tr Kirich im Wirtshaus hod'r ihn awr schun in tr Sack steckt, schunsch hätt'r tie Flasch Bier mit seini Kumrade nit richtig genieße kenne. Awr wann hot sich tenn tie Krawatte in unsri Dörfer verbreitet?

Na, jetz geh ich un such mei Halsmasche un probier ich moul neu binde.

Scheni Grüße vun teim Fraind tem

ManFred Mischke



Liewr Freind Mischke!

Pei uns is a schun Fruhjahr, un nach ter Faschingzeit kha'mr endlich in ten Garta geh, schneide, stecke, spritze un noch viel mehr! Awr v'leicht khummt wiedrum so aan heftiger Schneesturm, wie vorajahr am 15 März! Ta khennscht tich wirklich niemee' aus! Net nar peim Wettr, pei ter Politik aa net! Tas tie Partie' nie mal anig sain, stert mich ja net, awr wenn sie sich mit vollem Hass beschimpfe ten, mit tem heb' ich tie Nas voll. Uf tie Teitsch-Liste heb ich mich schun aa registriert, awr ich mahn' tesmal klappt es wiedrum net, mir sain zu wenig! Kansch tich noch erinnre, vor 12 Jahr war toch aa a Nationalitätenpartei, un tie hat nar 5000 Stimme krigt! Tena anri Nationalitäten wird tes grad so gehn. Noch gut wenn tie Zigeuner es schaffè wera'. Na lasse'mr tie Politik, wall tu kriegst wiedrum Bauchweh. Schone tich, pessr, wenn tu pis zur Wahl' gar kha Radio un Fernseh aadrehscht un kha Zeitung leescht.

Zu dei'm Kravattl-Thema is mir aa etwas eig'falle. Far am 1. Weltkrieg war pei uns tie Halsmasche eigentlich a Pand, (meischt'ns schwarz) tes hat mr unrm Hemdkrage zu ani Masche g'punda. Nach tem 1. Krieg hen tie Junga aafanga Kravattla trage', tes war tamals starik Vornehm. Mai Fadr hat a mehreri g'hat un als er nach am 2. Weltkrieg in ter G'fangenschaft war, hat mai Omami von mehreri Kravattl aan Rock g'näht. Und wem? Tätscht nie errate... Natürlich mir, ich heb messa ganzi Summr 1945 ten bunti Rock trage. Tamals war ich so a Jahr ald, tie Grosseldra hen k'ha Geld g'hat, na ja, im Gwelb hat mr sowieso nix kriegt, es ware kha Windl (odr Pempers...) so hen tie klaana Kin'r an Rock kriegt, un un'r tem war nix. Mai' Rock war ter „schenschti“ in ter Gass! Kansch vorstelle, wie froh mai Fadr war, als er haamkhuma is'... Ich war schun aan grossr Pu, na henn tie Alda aa noch eft'rs iwr mai tamaliges „Outfit“ g'spott'lt. Schad' tas niemand mich fotografiert hat... tes Pild kennt m'r in tie Zeitschrift nai tu...

Ich muss g'staad' Schluss mache' ich fahr nach Mohatsch ten Busogang aa'schaue. Tie Busok erinnre mich an tie Pundaesel, tie sain in uns'rem Tarf an ter Weihnachtszeit meischt mit tem Chrischkindl khumma. Tie wara aa in Schafpelze' un Maske aa'gezoge', hen an grossr Steckta g'hat, un mir Kin'r hen von tena starik Angscht g'hat.

An ter letschti Faschingstäg' pis Aschemittwoch war's iwrall lustig, Aweds war Tanz, un tagsdurich hen tie jungi Puwa viel Tummheid g'macht. Tie Leit' hen sich a pissl ausgetobt, wall tann, pis Ostra hen sie messa streng faste'. 40 Tage ohne Fleisch un ohne Heiterkeit! Tes konnte tie heutige Leit net aushalde'. Ich aa net!

Mach's gut, pleib ksund

winscht tir tr Stephanvettr

## Wir gratulieren

Herzliche Glückwünsche sendet **Herr Josef Siegl** aus Oberderdingen an alle seiner Hajoscher Bekannten, vor allem an  
**Maria Schön,  
Grafa Agnes,  
Rima Jule,  
Csupor Miade  
und Szauter Regina.**

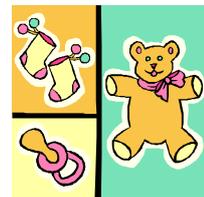


## Wir gratulieren



Am 08.01.2014 hat **Júlia Csomor-Bohner** das Licht der Welt erblickt.

*„Die Welt wird jedes Mal neu erschaffen,  
wenn ein Kind geboren wird.  
Geboren zu werden bedeutet,  
dass uns eine ganze Welt geschenkt wird.“*



Herzlichen Glückwunsch zur Geburt von Júlia Csomor-Bohner!!!

**Bitte unterstützen Sie mit 1% Ihrer Steuern ungarndeutsche Organisationen!**

### Steuernummern:

Gemeinnützige Stiftung für das Deutschtum in der Batschka  
Bácskai Németekért Közalapítvány  
18360268-1-03

Batschka Deutscher Kulturverein  
Bácska Német Kulturális Egyesület  
19045762-1-03

Ungarndeutsches Bildungszentrum  
Magyarországi Németek Általános Művelődési Központja  
18353956-2-03

*Spuren suchen,  
Spuren hinterlassen!*

## Spenderliste



Da alle unsere Leser die Zeitung kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!  
**Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitung per Post bekommen: In Ungarn: 1000 Ft**

**Nach Deutschland: 30 Euro**

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**  
International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB



Seit Dezember 2013 sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Katharina Krix – Baje	Maria Flach geb. Schön – Waschkut	Katharina Bakos geb. Turi – Hajosch
Endre Manz – Baje	Frau Elisabeth Knödler – Backnang	Frau Maria Leirer – Tschasatet
Róbert Gyöngyösi - Baje	Katharina Hrubí – Waschkut/ Dürrohrsdorf-Dietersbach	Frau Barbara Kowatsch – Böblingen
Ulrike Finn – Baje	Frau Barbara Turi – Baje/Tschatali	Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun
Jakob Bohner – Waschkut	Frau Katharina Hargitai – Baje	Deutsche Selbstverwaltung Baja
Stephan Heffner – Baje	Agnes Tokay-Márton – Waschkut	Ungarndeutsches Bildungszentrum Baja
Tokay Ferencné – Baje	Frau Anna Rutterschmidt – Gara	
János Krix – Almasch		

**Die Druckkosten der Batschkaer Spuren werden im Jahre 2014 von dem Ministerium für Humane Ressourcen und der Deutschen Selbstverwaltung des Komitats Bács-Kiskun finanziert.**

**Herzlichen Dank für die wertvolle Förderung!**

### Impressum

„Batschkaer Spuren“

erscheint viermal im Jahr.

Redakteur:

**Alfred Manz**

AutorInnen und MitarbeiterInnen der Nummer 34:

Terézia Arrasz-Azim, Andrea Bakonyi, Ildikó Bohner, Wilhelm Busch, Krisztina Csordás, Ferenc Eiler, Ludwig Fischer †, Frau Elisabeth Fischer, Josef Gaugesz, Beatrix Pausch-Gász, Konrad Gerescher †, Kinga Ginder-Tímár, Dorottya György, Eva Huber, Dr. Monika Jäger-Manz, Elisabeth Knödler, Josef Michaelis, Brigitta Nyiraty-Bognár, Stefan Raile, Terézia Ruff, Josef Siegl, Sára Schauer, Maria Schön, Stephan Striegl, Agnes Tokay-Márton

ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 936

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 936

E-Mail: [alfredmanz@gmail.com](mailto:alfredmanz@gmail.com)

**Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka**

Unterstützung:

Deutsche Selbstverwaltung Baja

Ungarndeutsches Bildungszentrum

Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun

Druck: Apolló Média Digitális Gyorsnyomda

Baja, Kossuth L. u. 11 Tel.: +36(70)340-4824, [www.apollomedia.hu](http://www.apollomedia.hu)

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und stilistische Änderungen vor.

### Wir empfehlen

**Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:**

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innenstädtischen Kirche in Baja

Um 7 Uhr 30 am 2. und 4. Sonntag des Monats in der Antoni-Kirche in Baja

**Ungarndeutsche Medien:**

**Neue Zeitung** – Wochenblatt der Ungarndeutschen  
[www.neue-zeitung.hu](http://www.neue-zeitung.hu)

**Unser Bildschirm** – Deutschsprachige Fernsehsendung dienstags 12:55 im mtv1; Wiederholung: mittwochs 6:00 im Duna TV.

**Radio Fünfkirchen** – Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz

[www.zentrum.hu](http://www.zentrum.hu) – Informationen über die Ungarndeutschen

**Liebe LeserInnen,**

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitung haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitung bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

**Spuren suchen,  
Spuren hinterlassen!!!**

**Die geplante Erscheinung unserer nächsten  
Nummer: Juni 2014**



An der Vollversammlung des Batschka Deutschen Kulturvereins haben am 21. Februar 2014 zahlreiche Mitglieder teilgenommen.



T  
S  
C  
H  
A  
T  
A  
L  
I

C  
S  
Á  
T  
A  
L  
J  
A

